

an den neuen Befund aufdrängen. Zahlreiche Detailfragen, die die Zusammenhänge im kleineren Landschaftsbereich betreffen, habe ich an anderer Stelle eingehend behandelt<sup>33</sup>. Es wird Aufgabe der Spezialisten sein, den neuen Boberger Funden ihren Platz im Gesamtverband neolithischer Kulturerscheinungen zuzuweisen.

<sup>33</sup> Ein Rössener Kugeltöpfchen in Boberg. Hammaburg 12, 1962.

## Zur spätbronzezeitlichen Bewaffnung in Mitteleuropa und Griechenland

Von Hermann Müller-Karpe, München

In den verflossenen zehn Jahren sind in Griechenland einige Funde zutage gekommen, die für die Beurteilung der Beziehungen zwischen der spätmykenischen Kultur und der gleichzeitigen Kultur Mitteleuropas in hohem Maße bedeutsam sind. Seit Schliemanns Grabungen in Mykenai ist das Bestehen solcher Verbindungen der Forschung wohlbekannt; die Bernsteinfunde von Mykenai und vor allem das Griffzungenschwert der sog. Naue-II-Form von der dortigen Akropolis<sup>1</sup> haben sie erstmalig vor Augen geführt. Später kamen weitere Bronzetypen hinzu: Violinbogenfibeln und Bogenfibeln, Griffzungmesser und Griffzungdolche, Lanzenspitzen, Helme, Schilde, Beinschienen und Panzer, Nadeln und Anhänger<sup>2</sup>.

Bezüglich der historischen Deutung dieser archäologischen Beziehungen lag es zunächst nahe, von der Annahme auszugehen, daß die blühende ägäische Spätbronzezeitkultur kraft ihrer technischen und wirtschaftlichen Überlegenheit einen Einfluß auf die zentraleuropäische Kultur ausgeübt habe. Sophus Müller war wohl der erste, der diesen Gedanken zu einem wesentlichen Bestandteil seiner Konzeption von der europäischen Kulturentwicklung während der Bronzezeit machte<sup>3</sup>. Bei einigen mitteleuropäischen Fundstücken, so dem Griffzungenschwert von Hammer bei Nürnberg (*Abb. 2, 1*) oder dem Griffdornschwert von Adliswil in der Schweiz<sup>4</sup>, ließ sich die Ansicht einer Abhängigkeit von mykenischen Formen näher begründen. Bei anderen Typen indes, wie den Griffzungschwertern vom Naue-Typ II und den Violinbogenfibeln, hob bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts O. Montelius auf Grund einer schärferen Formanalyse unter Berücksichtigung der Fundstatistik hervor, daß

<sup>1</sup> H. Schliemann, *Mykenae* (1878) 167. 235; G. Karo, *Die Schachtgräber von Mykenai* (1930/33) 189.; I. Undset, *Études sur l'âge de bronze de la Hongrie* (1880) 150; J. Naue, *Vor-römische Schwerter* (1903) Taf. 6,3.

<sup>2</sup> G. v. Merhart, *Germania* 24, 1940, 101 f.; ders., *Jahrb. RGZM.* 3, 1956, 56 ff.; ders., 37.-38. Ber. RGK. 1956-57, 91 ff.; V. Milojević, *Jahrb. RGZM.* 2, 1955, 162 f.; ders., *Arch. Anz.* 1948-49, 13 ff.

<sup>3</sup> S. Müller, *Nordische Altertumskunde* 1 (1897); ders., *Urgeschichte Europas* (1905) 88.

<sup>4</sup> J. Heierli, *Urgeschichte d. Schweiz* (1901) 269 Abb. 280; Naue a.a.O. 10 Taf. 5,2.

es sich hierbei von Hause aus nicht um mykenische, sondern um ursprünglich außergriechische Typen handle, die im Rahmen der spätmykenischen Kultur als Fremdgut betrachtet werden müßten<sup>5</sup>. Dann mußte sich natürlich die Vermutung aufdrängen, daß diese Bronzetypen nicht auf dem Handelsweg nach Griechenland gelangt, sondern von nördlichen Einwanderern mitgebracht worden seien. Ob man dabei an die mit dem Ende der mykenischen Kultur in Verbindung stehende dorische Wanderung dachte, die von der antiken Tradition um 1100 v. Chr. (Rückkehr der Herakliden und Zug der Dorier 80 Jahre nach dem Fall von Troja) angesetzt wird, oder an eine ältere Einwanderung nördlicher Bevölkerungsteile, die in der literarischen Überlieferung keine Erinnerung hinterlassen hat, etwa die der Achäer Homers, wurde unterschiedlich beurteilt, und hing hauptsächlich davon ab, wie man jene Bronzetypen chronologisch einstuft. Wies man sie allgemein der spätmykenischen Zeit zu, so konnten nicht die Dorier oder andere, zusammen mit ihnen eingewanderte und an der Zerstörung der mykenischen Kultur beteiligte Stämme dafür verantwortlich sein, sondern höchstens „Vorbote“ dieser letzten entscheidenden Wanderbewegung, d. h. allmählich einsickernde nordbalkanisch-donauländische Menschengruppen. Interpretierte man aber die Befunde so, daß jene Bronzetypen erst der Schlußphase, gleichsam der Zerstörungsschicht der mykenischen Siedlungen und Burgen angehörten, dann erschien eine historische Verknüpfung mit den Doriern als gegeben oder doch als sehr wahrscheinlich<sup>6</sup>.

Gab man solchen Erwägungen Raum, so ließen sich damit noch zwei andere archäologische Erscheinungen und ihre angenommene historische Erklärung verknüpfen. Das eine war die letztlich auf A. Götzes Beobachtung von der Verbreitung buckelverzierter Keramik von Mitteldeutschland bis Troja zurückgehende Theorie der Lausitzer- oder Urnenfelderwanderungen. Danach schien es möglich zu sein, eine gewaltige Völkerwanderung in der Spätbronzezeit, dem 13. und 12. Jahrhundert v. Chr., zu erschließen, die in der mitteleuropäischen Lausitzer- bzw. Urnenfelderkultur ihren Ausgang genommen und sich bis in die Länder des östlichen Mittelmeeres ausgewirkt hätte; die dorische Wanderung in Griechenland, die sog. phrygische Wanderung in Kleinasien und die Züge der Seevölker wurden als Teile, d. h. als letzte Ausläufer ein und derselben, von Mitteleuropa ausgehenden Bewegung aufgefaßt. Damit war für das Auftreten übereinstimmender Bronzeformen in Mitteleuropa und den ägäischen Gebieten, ja selbst auf Kypros, ein großer historischer Hintergrund erschlossen, vor dem diese Typenverbreitung sehr wohl verständlich war<sup>7</sup>.

Das zweite, in eine ähnliche Richtung weisende Phänomen war der starke Gegensatz zwischen der bronzezeitlich-mykenischen und der früheisenzeitlichen Kunst Griechenlands, hauptsächlich verkörpert in der geometrischen Keramik. Dieser Gegensatz wurde lange Zeit als so tiefgreifend empfunden, daß für seine

<sup>5</sup> Montelius, Die Chronologie d. älteren Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien (1900). SA. aus Archiv f. Anthr. 25–26, 1899–1900, 172; danach z. B. auch A. Evans, *Archaeologia* 59, 1905, 503; Naue a.a.O. 15.

<sup>6</sup> Vgl. F. Matz, in: H. Berve, *Das neue Bild d. Antike* 1 (1942) 32.

<sup>7</sup> Vgl. W. Kraiker, *Die Antike* 15, 1939, 195 ff.; zuletzt S. Marinatos, *Theoria*. (Festschr. f. W. H. Schuchhardt [1960]) 156.

Erklärung nur die Annahme einer Neueinwanderung der Träger der „geometrischen Kultur“ in Betracht zu kommen schien. Auf Grund der „neuen Kunstart von europäischem Charakter“, wie A. Furtwängler die geometrische Kunst nannte<sup>8</sup>, konnte nur an eine Einwanderung von Norden her gedacht werden<sup>9</sup>. Eine Verbindung mit der Urnenfelderwanderungs-Theorie bedeutete es, wenn C. Schuchhardt bei griechischen Kannen des geometrischen Stiles sich an Krüge der Lausitzer Kultur erinnert fühlte<sup>10</sup>.

Als sich mit zunehmender Fundkenntnis und einer verfeinerten chronologischen Unterscheidung des verfügbaren Fundstoffes herausstellte, daß in Griechenland auf die spätmykenische Keramik nicht unmittelbar diejenige des entwickelten geometrischen Stiles folgt, daß sich vielmehr dazwischen die Stufen des submykenischen und des protogeometrischen Stiles einschieben, entstand gegenüber dem für die historische Deutung Furtwänglers entscheidenden Eindruck eine ganz neue Situation. Was die Abfolge der Stilstufen – namentlich bei der Keramik – anlangt, so bestand jetzt keine unüberbrückbare Kluft zwischen zwei vermeintlich unmittelbar sich ablösenden Stufen mehr; in dem Maße, in dem sich diese vermittelnden Zwischenstufen herausstellen ließen, verminderte sich die methodische Notwendigkeit, die neuen Prinzipien des geometrischen Stiles auf Neueinwanderer zurückzuführen. Dennoch hielt man vielfach an dem Gedanken fest, daß für den Entwicklungsschritt vom Mykenischen (in seiner ausklingenden Phase, dem Submykenischen) zum Geometrischen (in seiner Vorstufe, dem Protogeometrischen) die von Norden ins Land gekommenen Dorier verantwortlich zu machen seien<sup>11</sup>. Mitunter wurde die Begründung dafür aus einer strukturanalytischen Betrachtung gewonnen: Das hinter dem formalen Äußeren stehende Wesen (die Struktur) der protogeometrischen Keramik sei, so betonte F. Matz<sup>12</sup>, gegenüber demjenigen der submykenischen Erzeugnisse so völlig anders und zugleich so eng verwandt mit gewissen zentraleuropäischen Keramikgattungen der Spätsteinzeit (Schnurkeramik), daß man nicht umhin könne, trotz gewisser Traditionslinien vom Submykenischen zum Protogeometrischen eine Einwanderung von Bevölkerungsteilen aus dem Norden, d. h. aus Mitteleuropa, anzunehmen. Indes lassen sich Bedenken nicht unterdrücken, ob man die Strukturprinzipien der protogeometrischen Keramik soweit abstrahieren und fassen kann, daß man sie mit entsprechenden Strukturprinzipien mitteleuropäischer, handgemachter, rund ein Jahrtausend älterer Keramik nicht nur allgemein vergleichen, sondern so eng zusammenstellen darf, daß daraus ein völkischer Zusammenhang der Hersteller zu erschließen ist. Wenn man aber auf eine solche strukturanalytische Verknüpfung der protogeometrischen Keramik Griechenlands mit gewissen zentraleuropäischen Er-

<sup>8</sup> Antike Gemmen (1900) 58.

<sup>9</sup> Versuche wie die von M. Neubert, Die dorische Wanderung in ihren europäischen Zusammenhängen (1920), die Dorier und den Dipylonstil vom Kaukasus herzuleiten, standen auf zu schwachen Füßen, um ernstlich diskutiert werden zu können.

<sup>10</sup> Schuchhardt, Alteuropa <sup>2</sup>(1926) 240.

<sup>11</sup> Vgl. E. Buschor, Athen. Mitt. Abt. 52, 1927, 12ff.; Th. C. Skeat, The Dorians in Archaeology (1934); dazu Kraiker, Gnomon 11, 1935, 641ff.

<sup>12</sup> Die geometrische und früharchaische Form (1950) passim.

scheinungen keine historischen Schlüsse zu gründen bereit ist, bleiben nur die in den eingangs genannten Bronzetypen sich widerspiegelnden Verbindungen.

Auf die Verbreitung dieser Typen gründete erstmals D. Mackenzie eine umfassende historische Theorie<sup>13</sup>. Er glaubte, die in der letzten mykenischen Stufe in Griechenland auftretende neuartige Bewaffnung (mit Hieb-Stich-Schwert, Panzer, Rundschild, Hörnerhelm und Beinschienen, wobei die Schwerter durch Originale belegt, die übrigen Ausstattungsstücke durch die Kriegervase von Mykenai [vgl. *Abb. 1*] erschlossen wurden), gewisse neue Trachteigentümlichkeiten der spätmykenischen Zeit (kenntlich am Gebrauch der Fibeln) und neuartige Bestattungssitten (Totenverbrennung) als Zeugnisse einer von Norden, d. h. aus dem Donaugebiet, nach Griechenland eingewanderten Bevölkerung er-

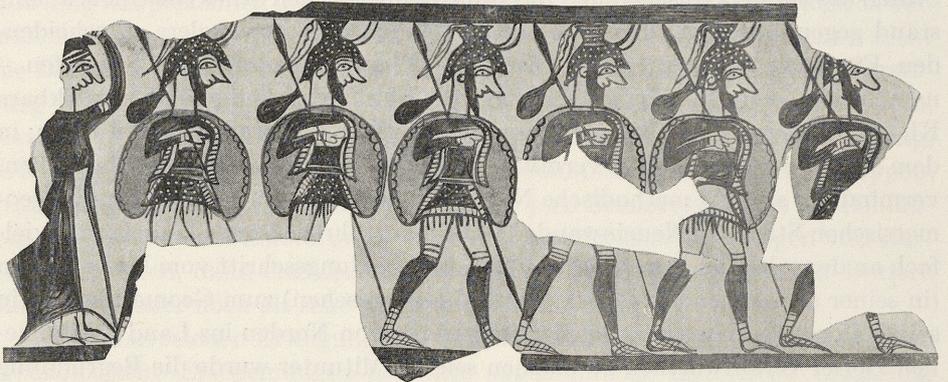


Abb. 1. Fries der sog. Kriegervase von Mykenai.

blicken zu dürfen, die er als Achäer im Sinne des Epos, d. h. als vordorische Griechen, ansah. Später wurde diese Ansicht von H. R. Hall noch präzisiert<sup>14</sup>. Nach ihm seien die Achäer Halbbarbaren gewesen, die zwar von der minoischen Kultur allerlei Errungenschaften angenommen, im Grunde aber nur in einer einzigen Hinsicht Selbständiges geleistet hätten, nämlich in der Anfertigung guter Schwerter, wie sie in derselben Zeit auch in Mitteleuropa üblich gewesen seien. Durch die Einwanderung der Dorier, die (im Gegensatz zu den Achäern mit ihren bronzenen Griffzungenschwertern und Violinbogenfibeln) durch eiserne Griffzungenschwerter und Brillenfibeln gekennzeichnet seien, wäre Griechenland in den Zustand voller Barbarei zurückgestoßen worden. Man ist versucht, bei dieser Kennzeichnung der kretisch-mykenischen, der achäischen und der dorischen Kultur an Hesiods Verschlechterung der Weltzeitalter zu denken, freilich mit dem Unterschied, daß die Verschlechterung des Kulturzustandes hier nicht Sitte und Moral betrifft wie bei Hesiod, sondern die äußeren Feinheiten der Zivilisation.

Gegen die von Mackenzie vorgebrachte Deutung jener spätmykenischen Bronzetypen wurden vielfach Einwände erhoben. So wies F. Oelmann<sup>15</sup> darauf

<sup>13</sup> Ann. Brit. School at Athens 12, 1905–06, 216ff.; ebd. 13, 1906–07, 423ff.

<sup>14</sup> Hall, *The civilization of Greece in the bronze age* (1928) 239ff., 264ff.

<sup>15</sup> *Jahrb. d. Dt. Arch. Inst.* 27, 1912, 38ff.

hin, daß das Heimatgebiet der Violinbogenfibeln nicht eindeutig bestimmt werden könne und daß Hiebschwerter im Bereich des östlichen Mittelmeeres bereits vor der letzten spätmykenischen Stufe bekannt gewesen seien, wozu auch passe, daß Lederkoller, Hörnerhelme und Beinschienen, wie sie die Figuren der Kriegervase von Mykenai zeigen, auf ägyptischen Wandmalereien der Zeit Ramses' I. von ausländischen Söldnern getragen werden, also nicht notwendigerweise mitteleuropäischen Ursprungs sein müßten, und daß der Rundschild vielleicht auf einer Übernahme von Kleinasien beruhe. War mit diesen allgemeinen Hinweisen das Problem auch nicht zu lösen, so war damit doch der Weg gewiesen, auf dem man zu einer Lösung würde kommen können: nämlich durch eine systematische Analyse der betreffenden Typen mit dem Ziel, ihre Heimat zu ermitteln. Dieser Weg ist dann auch beschritten worden, immer wieder angeregt durch neue Funde, die bis in unsere Tage neue Gesichtspunkte ergeben und die Diskussion nicht zu einem klärenden Abschluß haben kommen lassen. Die wichtigsten Beiträge aus neuerer Zeit zu diesem Thema stammen von G. v. Merhart und V. Milojević<sup>16</sup>. Beide gelangten zu dem Ergebnis, daß in den fraglichen Bronzetypen (Griffzungenschwerter, Griffzungendolche, Helme, Schilde, Beinschienen, Violinbogenfibeln, Bogenfibeln, Griffzungmesser, Nadeln mit vasenähnlichem Kopf, Phaleren usw.) von Hause aus donauländisch-mitteleuropäische Formen zu sehen seien und daß ihr Auftreten in Griechenland, auf Kreta, Rhodos und Kypros auf das Eindringen nördlicher Bevölkerungsteile zurückzuführen sei. Im Gegensatz zu Mackenzie braucht man sich bei diesen Untersuchungen heute für die Helme, Beinschienen, Rundschilde und Panzer nicht nur auf die Kriegervase von Mykenai zu stützen, sondern kann auch Originalfunde heranziehen.

Diese jüngsten Arbeiten haben die Forschung entschieden weitergebracht und zu einer vertieften Kenntnis der einschlägigen Quellengruppen geführt. An diese Untersuchungen wollen wir anknüpfen und im folgenden speziell die Schutz- und Trutzwaffen mit besonderer Berücksichtigung der in der Zwischenzeit hinzugekommenen Neufunde zum Gegenstand einer erneuten Studie machen.

### Griffzungenschwerter

Beginnen wir mit der Denkmälergruppe, die nach den Bernsteinfunden als erste die Aufmerksamkeit auf die spätbronzezeitlichen Beziehungen zwischen Griechenland und Zentraleuropa gelenkt hat, den Griffzungenschwertern, und zwar speziell der Art (Naue-Typ II), die z. B. in drei Exemplaren von Muliana auf Kreta vorliegt (*Abb. 5, 3-5*)<sup>17</sup>. Fest steht – und neue Funde, wie die von Kallithea<sup>18</sup> bestätigen dies –, daß die Übereinstimmung zwischen griechischen und mitteleuropäischen sowie italischen Schwertern (z. B. *Abb. 6*) teilweise

<sup>16</sup> Vgl. oben, S. 255 Anm. 2.

<sup>17</sup> Naue, Die vorrömischen Schwerter (1903) 12ff.; J. D. Cowen, 36. Ber. RGK. 1955 (1956) 63ff.; ders., Ber. über den V. Internat. Kongreß für Vor- u. Frühgeschichte Hamburg 1958 (1961) 207ff.; Milojević, Jahrb. RGZM. 2, 1955, 159ff.; Matz, Hdb. d. Arch. II (1954) 275. 295; H. W. Catling, Proc. Prehist. Soc. 22, 1956, 102ff.

<sup>18</sup> Mus. Patras. Die Kenntnis verdanke ich der Freundlichkeit von Dr. N. Jalouris. Eine erste Abbildung bei E. T. Vermeule, Am. Journal of Arch. 64, 1960 Taf. 5 Abb. 36.

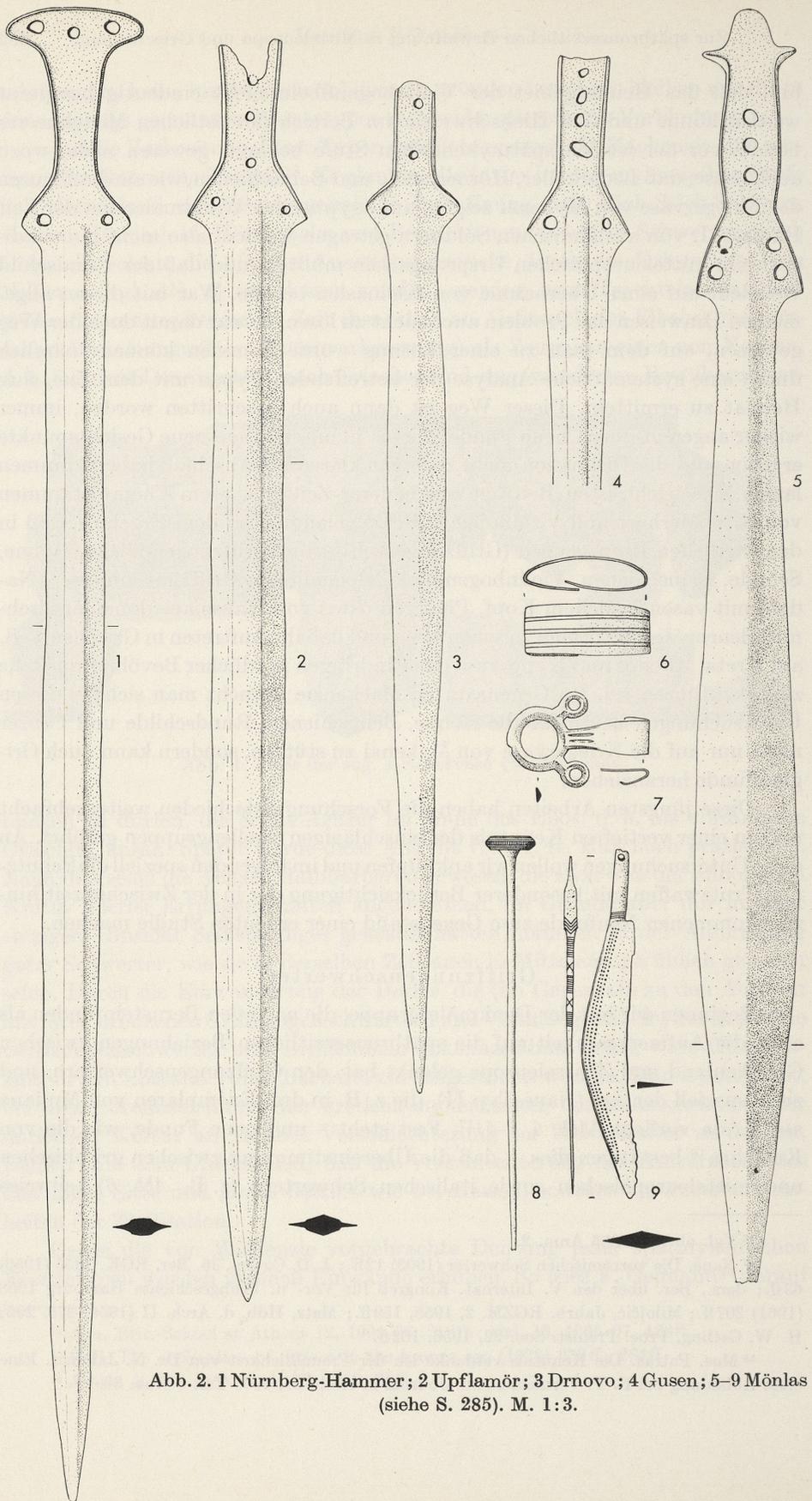


Abb. 2. 1 Nürnberg-Hammer; 2 Upflamör; 3 Drnovo; 4 Gusen; 5-9 Mönlas  
 (siehe S. 285). M. 1:3.

außerordentlich weit geht und sich nicht nur auf die Form als solche, sondern auch auf die Herstellungstechnik (z. B. die Art der Schneidenhärtung und -schärfung) bezieht. Ungeachtet dessen zeigen die Schwerter dieses Typus innerhalb ihres weiten Verbreitungsgebietes aber vielfach auch regionale Besonderheiten. So werden wir die feinen Klingenrippen des einen Schwertes von Muliana (*Abb. 5, 3*) sowie desjenigen von Anthea bei Patras<sup>19</sup> an donauländischen oder noch weiter nördlich gefundenen Schwertern dieses Typus vergebens suchen. Zweifellos hängt diese Rippenzier mit der entsprechenden Klingenprofilierung rein mykenischer Schwerter (*Abb. 4*) und den Rippen gleichzeitiger Lanzen spitzen (z. B. *Abb. 10, 4*) zusammen, was als Ausdruck einer mykenischen Handwerkstradition zu deuten ist. Auch die Klingenprofilierung eines zweiten Muliana-Schwertes (*Abb. 5, 4*) ist an mykenische Rapierringen anzuschließen und unterscheidet sich von den außergriechischen Schwertern verwandter Art (z. B. *Abb. 6, 4*)<sup>20</sup>. Leider läßt bei dem letztgenannten Schwert von Muliana der schlechte Erhaltungszustand des Heftes nicht mehr erkennen, ob nur die Heftschultern Randleisten besaßen, wie es beim Naue-Typ II üblich ist, oder ob auch die unteren Seiten des Heftes durch Randstege abgeschlossen waren, wie es für die minoisch-mykenischen Rapiere kennzeichnend ist (*Abb. 4*). In jedem Fall aber unterstreicht die geradseitige Form der Griffzunge den Zusammenhang mit griechischen Bronzezeit-Rapieren. Solche Beobachtungen beweisen, daß die (oder jedenfalls ein Teil der) griechischen Griffzungenschwerter vom Naue-Typ II nicht in denselben Werkstätten gegossen und geschmiedet worden sind wie die mitteleuropäischen Beispiele dieses Typus.

Aber auch für die donauländischen Griffzungenschwerter vom Naue-Typ II (z. B. *Abb. 6, 4-6*) lassen sich Merkmale namhaft machen, die in Mitteleuropa bereits bei älteren Schwertern bekannt sind und andeuten, daß die Naue II-Schwerter auch in einer mitteleuropäischen Handwerksüberlieferung stehen. Hier wäre vor allem auf die in der Klingen-, Heft- und Griffzungenform deutliche Verwandtschaft mit dem Schwerttyp Ia (nach E. Sprockhoff)<sup>21</sup> hinzuweisen (*Abb. 3*). Zwar ist die Zeitstellung dieser Schwerter noch immer nicht völlig geklärt, doch ist soviel sicher, daß mindestens ein Großteil in die Stufe Bz D gehört. Andererseits wurzelt dieser Typus im Formenschatz der vorangehenden Zeit, insofern als die Schwerter vom Typus Boiu (vor allem ein mit einer regelrechten Griffzunge ausgestattetes Exemplar aus „Ungarn“<sup>22</sup>) mittelbronzezeitlich sind und hinsichtlich der leicht ausgebauchten Griffzunge und der ge-

<sup>19</sup> N. Kyparissis, *Praktika* 1938, 118f. *Abb. 1*. – Auch bei dem nur in einer Zeichnung veröffentlichten Schwert von der Schiste Hodos in Phokis könnte es sich um Klingenrippen handeln, *Ephem. Arch.* 1897, 110 *Abb. 1*; Montelius, *La Grèce préclassique* (1924) *Taf. 14,4*.

<sup>20</sup> Eine Besonderheit einiger ostmittelmeerischer Schwerter vom Typ II ist auch die Rapierringform der Klinge, z. B. Enkomi, *Bull. Corresp. Hell.* 84, 1960, 276 *Abb. 55*; *Proc. Prehist. Soc.* 22, 1956, 105 *Abb. 2*; *Taf. 9, A*.

<sup>21</sup> Sprockhoff, *Die germanischen Griffzungenschwerter* (1931) 1ff.; Cowen, siehe Anm. 17.

<sup>22</sup> J. Hampel, *Altertümer d. Bronzezeit in Ungarn* (1890) *Taf. 20,4.6*. Vgl. P. Reinecke, *Germania* 15, 1931, 217ff. – Die Schwerter vom Typ Boiu wurden erstmalig behandelt von J. Nestor, *Sargetia* 1, 1937, 155ff.; Liste bei F. Holste, *Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns* (1953) 44f.; zuletzt Cowen, *Bericht Kongreß Hamburg* 207ff.

wölbten Heftschultern als Vorläufer der Ia-Schwerter gelten können. Seit wann das Schema der mit Randstegen versehenen Griffzunge bei donauländischen Schwertern bekannt war, ist noch nicht sicher anzugeben. Das genannte fundortlose Exemplar aus „Ungarn“ braucht nicht älter zu sein als die süddeutsche Stufe Bz C. Die älteren Boiu-Schwerter knüpfen hinsichtlich der Heft- und Klingenform an die frühen Schwerter der Art Hajdusámson<sup>23</sup> an, die ihrerseits unverkennbar Beziehungen zu den mykenischen Schwertern der Schachtgräberzeit besitzen<sup>24</sup>.

Die mit Randstegen versehene Griffzunge ist gegenüber der Griffplatte technisch zweckmäßiger: Die Klinge hat einen festeren Halt; ein Ausbrechen aus dem Griff braucht nicht befürchtet zu werden. So werden wir damit rechnen dürfen, daß die Griffzunge, wo sie einmal in einem Kulturbereich erfunden oder übernommen worden ist, wegen dieser Vorzüge das Griffplattenschema schnell verdrängt hat. Nun zeigt sich, daß bis zur Stufe Bz B 2 das Griffplattenschwert in Mittel- und Nordeuropa üblich war, während in der Stufe Bz C Griffplatten- und Griffzungenschwerter nebeneinander vorkommen und in der Stufe Bz D (außer dem Rixheim-Typ<sup>25</sup>) Griffzungenschwerter vorherrschen. Das bestärkt uns in der Annahme, daß das Griffzungenschema in Mitteleuropa nicht von Anfang an bekannt war, sondern erst in der Stufe Bz C Eingang gefunden hat.

Bei den Griffzungenschwertern werden bekanntlich zwei Belagplatten aus organischem Material auf die Griffzunge aufgenietet, während bei den Griffplattenschwertern der Griff aus einem einzigen Stück Bein oder dgl. geschnitzt und unten mit einem Schlitz versehen wird, in den die Griffplatte eingeschoben werden kann. Eine Kombination des in einem Stück geschnitzten Griffes mit den technischen Vorzügen des Griffzungenschemas stellen die Griffangel- oder Griffdornscherter dar. Bezeichnenderweise sind Schwerter dieser Art im ägäischen Raum seit der Stufe SH I, in Mitteleuropa aber erst seit der jüngeren Bronzezeit (Bz C/D) bekannt, und zwar in Ausprägungen (z. B. mit Glockenheft und Keulenende), die ein auffallend weites Streuungsgebiet von Mitteleuropa bis Italien und zu den Ländern des östlichen Mittelmeeres zeigen<sup>26</sup>.

Das vielgenannte Schwert von Nürnberg-Hammer (*Abb. 2, 1*) unterstreicht, daß die frühen Griffzungenschwerter Mitteleuropas nicht nur im Rahmen der mitteleuropäischen Schwerterentwicklung gesehen werden dürfen, sondern auch in Zusammenhang mit den verwandten Formen des mykenischen Kreises. Es nimmt eine Sonderstellung unter den zentraleuropäischen Griffzungenschwertern insofern ein, als es einerseits eng mit dem mittel- und nordeuropäischen

<sup>23</sup> V. G. Childe, *The Danube in prehistory* (1929) Abb. 147; R. Hachmann, *Die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet* (1957) Taf. 64; Liste bei Holste a.a.O. 45.

<sup>24</sup> Vgl. J. Werner, *Atti del I. Congresso internaz. di preist. e protost. mediterranea* (1950) 293 ff.; K. Horedt, in: *Nouvelles Études d'Histoire* (1960) 31 ff.

<sup>25</sup> Sprockhoff, *Mainzer Zeitschr.* 29, 1934, 56 ff.; Holste a.a.O. 53; H.-J. Hundt, *Germania* 36, 1958, 348 ff.

<sup>26</sup> z. B. Baierdorf: *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 61, 1931, 209 ff. Taf. 3; Biandrono: P. Castelfranco, *Cimeli del Museo Ponti* (1913) Taf. 7, 1; Brügg: 9. Pfahlbauber. (1888) Taf. 21, 8. Vgl. C. F. A. Schaeffer, *Ugaritica* 3 (1956) 169 ff.

Typ Ib (nach Sprockhoff)<sup>27</sup> (Abb. 2, 2. 4) verwandt ist bzw. ihm sogar in gewisser Weise zugewiesen werden kann, andererseits aber durch die pilzförmige Knaufzunge und die scharfe Mittelrippe Merkmale aufweist, die eine Gemeinsamkeit mit mykenischen Schwertern darstellen<sup>28</sup>. Der Typ Ib ist auf Grund mehrerer geschlossener Grabfunde sicher in die Stufe Bz C datiert. Sprockhoff und Cowen haben mit Recht hervorgehoben, daß trotz typologischer Verbindungen zwischen den Typen Ia und Ib schwerlich an eine einfache Ableitung des letzteren

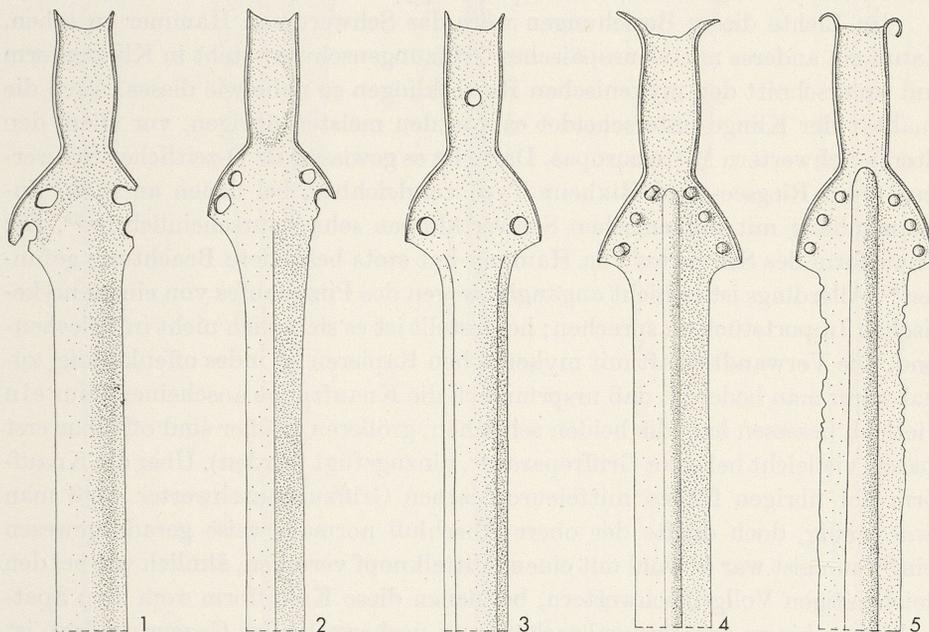


Abb. 3. 1 Uffenheim; 2 Ehring; 3 Freudenberg; 4 Annenheim; 5 „Gegend von Leoben“ (siehe S. 285). M. 1:3.

von dem ersteren zu denken sei, daß für den Typ Ib vielmehr ein Ursprung außerhalb der Traditionsreihe: Typ Boiu-, „Ungarn“-Typ Ia angenommen werden müsse. Ausgehend von dieser Feststellung wird man noch einen Schritt weitergehen und in Betracht ziehen dürfen, daß die Traditionsreihe: Typ Boiu-, „Ungarn“-Typ Ia überhaupt nicht eine in sich geschlossene, von auswärtigen Beziehungen freie Entwicklung in einem donauländischen Werkstättenkreis oder Kulturbereich widerspiegelt. Das große, mit gewölbten Schultern versehene Heft, das an die frühen Vollgriffschwerter der Art Hajdusámson erinnert, scheint von den Griffplattenschwertern mit aus einem Stück geschnitztem Horngriff übernommen worden zu sein, bei denen die Größe des Heftes für

<sup>27</sup> Sprockhoff a.a.O. 8ff. Taf. 1,5–8; Cowen, 36. Ber. RGK. 1955 (1956) 61ff. Taf. 4,1–5; 17,1; 18,1.

<sup>28</sup> So bereits Naue, Prähist. Bl. 11, 1899, 50ff.; Reinecke, AuhV. 5 (1911) 360 Nr. 1132; G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte<sup>3</sup> (1914) 104ff.; ders., Mannus 4, 1912, 285; N. Åberg, Bronzezeitl. u. früheisenzeitl. Chronologie 5 (1935) 28; Holste, Die Bronzezeit in Süd- u. Westdeutschland (1953) 45.

den festen Sitz der Klinge entscheidend war. Bei den Griffzungenschwertern war diese Heftgröße technisch nicht erforderlich; den festen Halt boten die Zunge und die Randstege. Das könnte den Gedanken nahelegen, daß der donauländisch-nordeuropäische Typus Ia eine Fortführung von dort geläufigen älteren Schwertformen unter dem Einfluß der frühesten Griffzungenschwerver vom Typus Ib, darstellt, von denen vor allem das Schema der Griffzunge mit Randstegen übernommen wurde. Dann wären es mykenische Schwerter gewesen, die bei der Entstehung des donauländischen Typus Ib Pate gestanden haben.

Im Lichte dieser Beziehungen wäre das Schwert von Hammer zu sehen. Kaum ein anderes mitteleuropäisches Griffzungenschwert steht in Klingenform und -querschnitt den mykenischen Rapiersklingen so nahe wie dieses. Auch die Qualität der Klinge unterscheidet es von den meisten übrigen, vor allem den älteren Schwertern Mitteleuropas. Darin ist es gewissen Bz D-zeitlichen Schwertern (vom Riegsee- und Rixheim-Typ) vergleichbar, bei denen auch ein Zusammenhang mit mykenischen Schwertklingen sehr wahrscheinlich ist<sup>29</sup>. Die Knaufform des Schwertes von Hammer hat stets besondere Beachtung gefunden<sup>30</sup>. Allerdings ist es nicht zugänglich, wegen des Pilzknaufes von einem mykenischen Importstück zu sprechen; hergestellt ist es sicherlich nicht in Griechenland. Die Verwandtschaft mit mykenischen Rapiern ist indes offenkundig, zumal wenn man bedenkt, daß ursprünglich die Knaufzunge anscheinend nur ein Nietloch besessen hat (die beiden seitlichen, größeren Löcher sind offenbar erst später, vielleicht bei einer Griffreparatur, hinzugefügt worden). Über die Knaufform der übrigen frühen mitteleuropäischen Griffzungenschwerver weiß man zwar wenig, doch dürfte der obere Abschluß normalerweise gerade gewesen sein<sup>31</sup>; zumeist war er wohl mit einem Mittelknopf versehen, ähnlich wie bei den gleichzeitigen Vollgriffschwertern, bei denen diese Knaufform vom Typ Spatzenhausen bis zu den Dreiwulstschwertern vorherrscht. Im Gegensatz dazu ist bei den griechischen Schwertern und Dolchen von SH I an bis in die Früheisenzeit hinein ein Pilzknauf (oder Rundknauf) mit gewölbter Oberseite typisch.

Beachtung verdient das sowohl bei mitteleuropäischen und italischen als auch bei griechischen Griffzungenschwertern begegnende Merkmal des Zungenfortsatzes. Außerhalb des mykenischen Bereiches ist dieses Merkmal erst bei Schwertern vom Typ II anzutreffen (*Abb. 6, 3, 5*), während es bereits an mykenischen Rapiern älterer Zeit üblich ist (z. B. *Abb. 4, 1. 2. 4; 7, 1*). Ob diese Zungenfortsätze auch für Scheibenknäufe mit Mittelknopf verwendet wurden, oder ob sie ausschließlich auf Pilz- bzw. Rundknäufe hinweisen – was wahrscheinlicher ist – kann noch nicht entschieden werden. Jedenfalls führen die Zungenfortsätze der mitteleuropäischen, italischen und griechischen Griffzungenschwerver vom Typ II eine mykenische Eigentümlichkeit weiter, die an außermykenischen Schwertern der reinen Bronzezeit nicht nachweisbar und wegen der Knaufform wohl auch nicht zu erwarten ist.

<sup>29</sup> Vgl. Bayer. Vorgeschichtsbl. 23, 1958, 19f.

<sup>30</sup> Vergleichbar ist darin das dänische Schwert von Dollerup. Sprockhoff a.a.O. Taf. 3, 3; H. C. Broholm, Danmarks Bronzealder 2 (1944) 61. 93. 216 Taf. 41, 10.

<sup>31</sup> Vgl. den Griffbelag von Castione dei Marchesi, Prov. Parma: Bull. Paletn. Ital. 9, 1883 Taf. 3, 16; G. Säflund, Le Terremare (1939) 103 Taf. 63, 13.

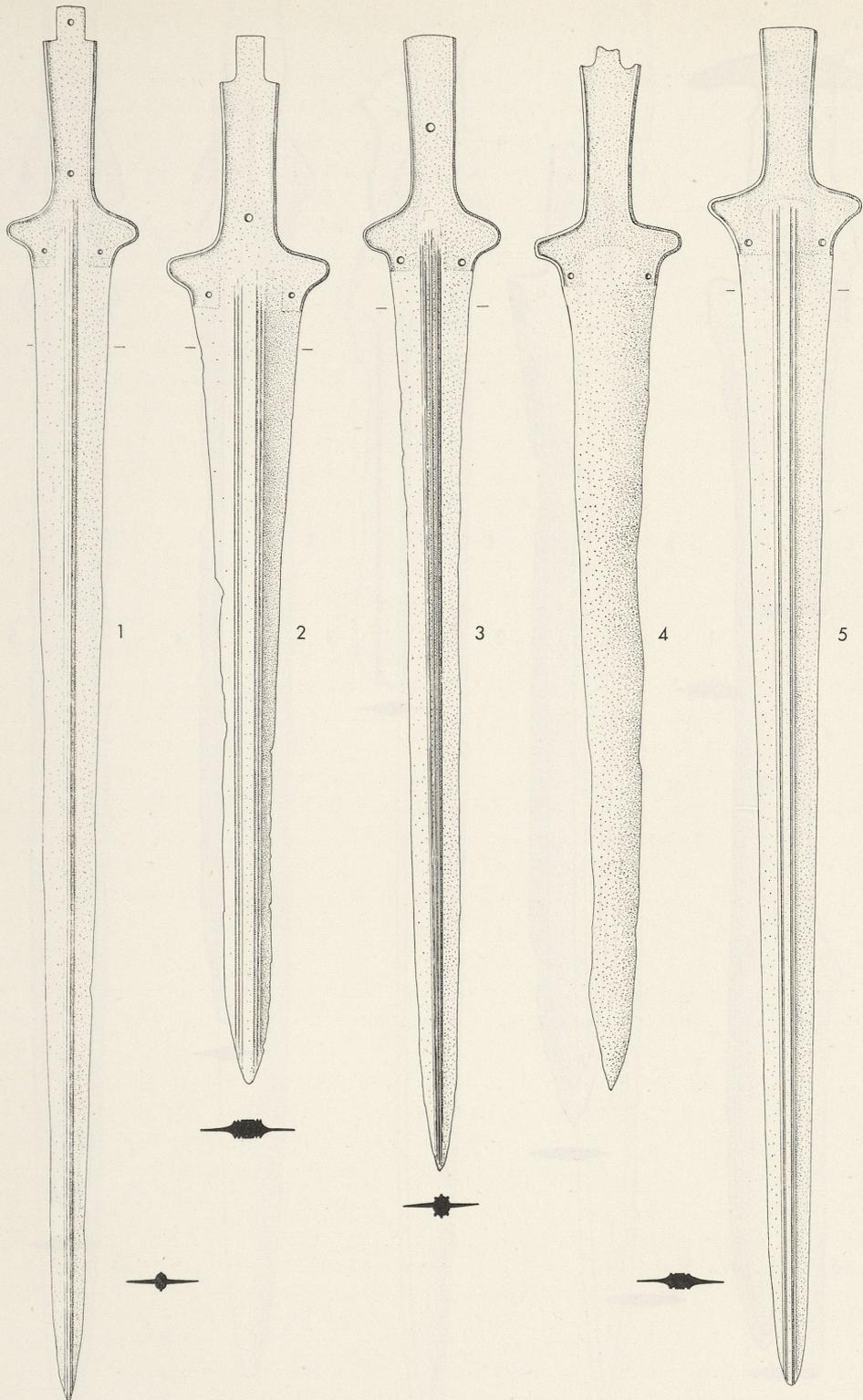


Abb. 4. Knossos (siehe S. 285). M. 1:3.

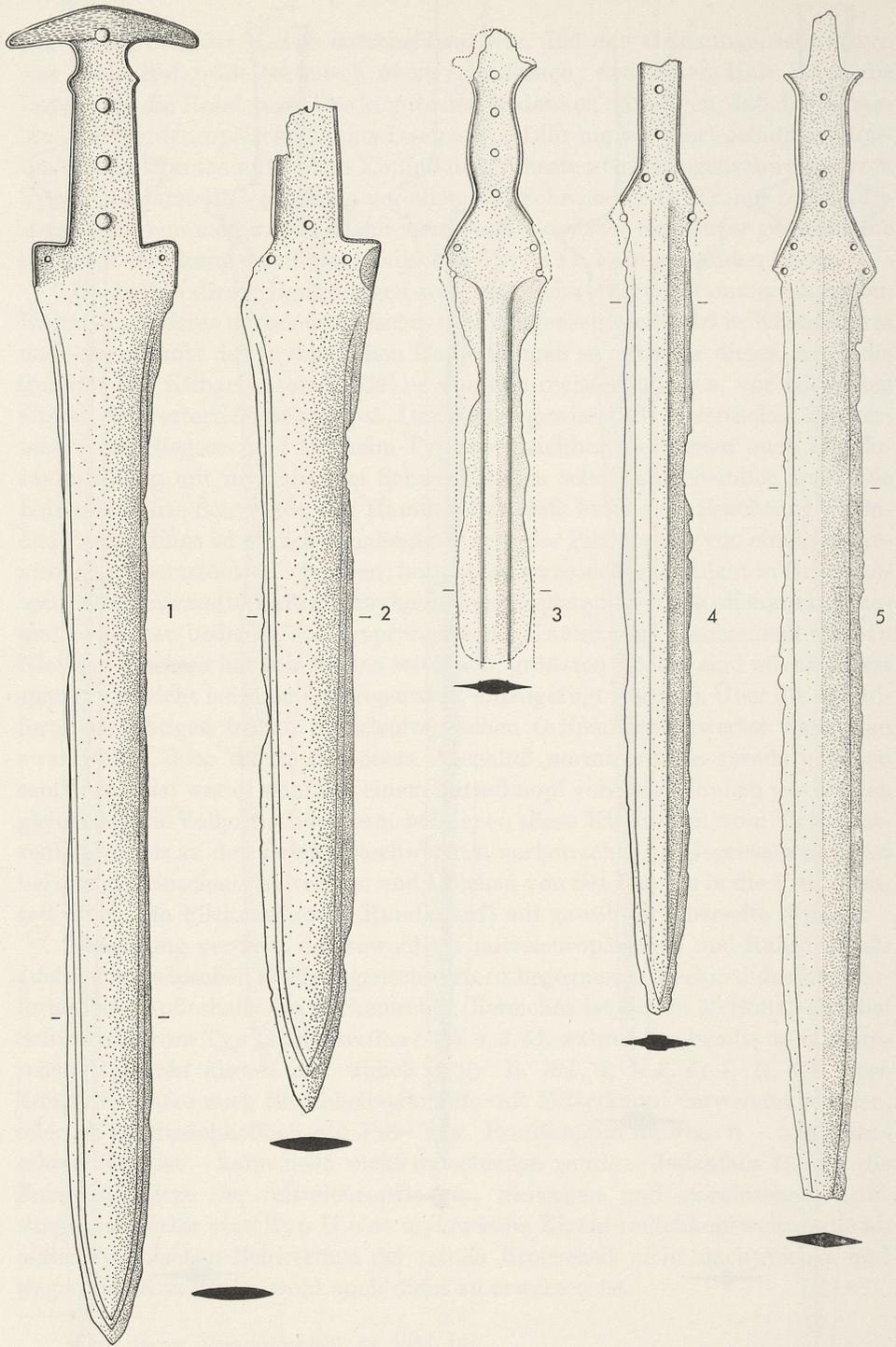


Abb. 5. Muliana (siehe S. 285). M. 1:3.

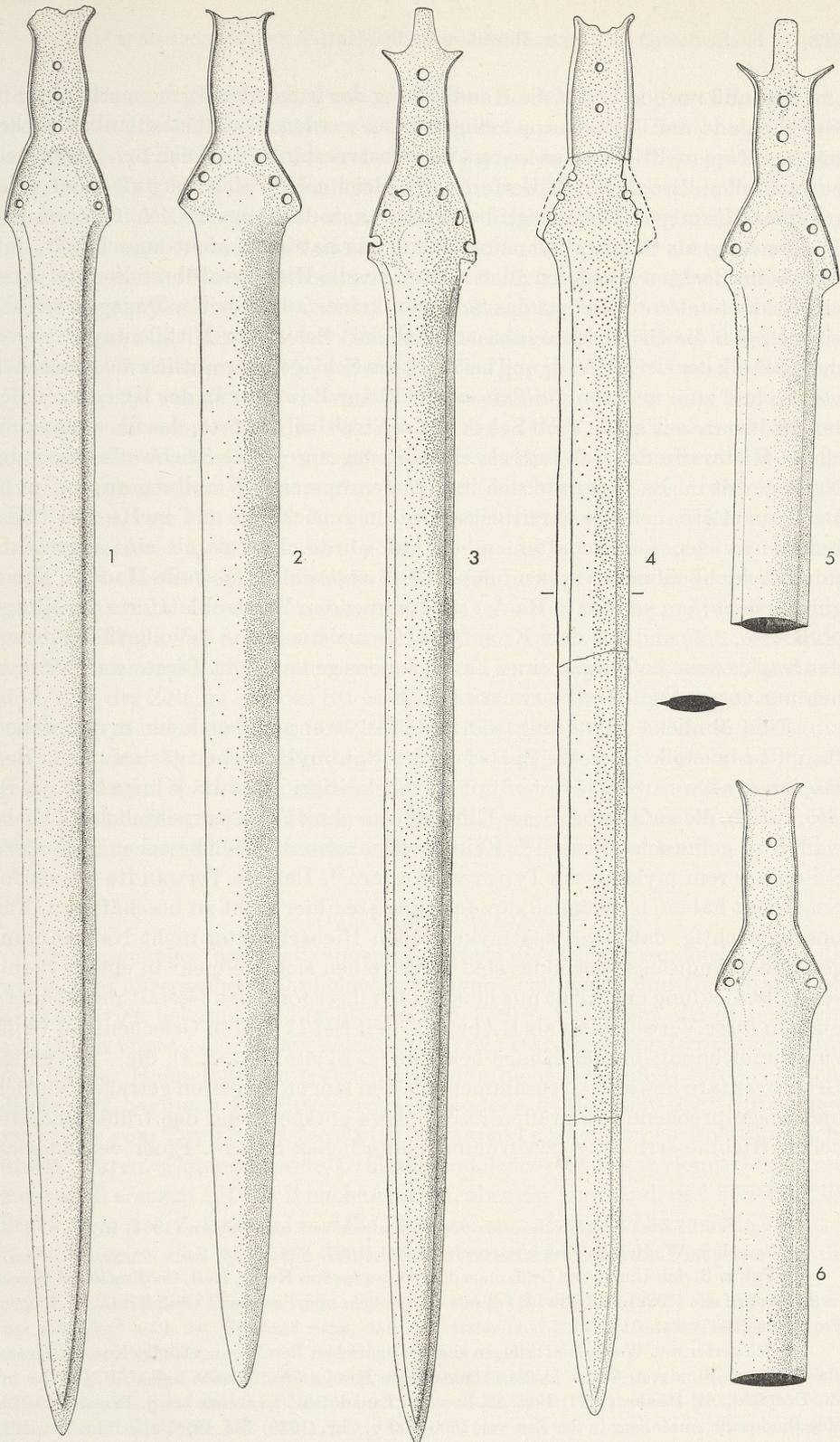


Abb. 6. 1.2 Fucino-Gegend; 3 S. Benedetto in Perillis; 4 Riegsee; 5 Stätzling; 6 Vilshofen  
 (siehe S. 286). M. 1:3.

Es muß noch kurz auf die Handhabung der frühen Griffzungenschwerter in Griechenland und Mitteleuropa eingegangen werden. Daß die schlanken mykenischen Rapiere Stichwaffen waren, ist selbstverständlich. Auch bei den mitteleuropäischen Bronzezeitschwertern mit gleichmäßig sich verjüngender oder schilfblattförmiger Klinge (vgl. besonders auch das Schwert *Abb. 2, 3*) ist eine Verwendung als Stichwaffe anzunehmen, was natürlich nicht ausschließt, daß man beim Fechten mit ihnen auch wirkungsvolle Hiebe ausführen konnte. Aber eine bedeutendere Rolle hat das Schlagen keinesfalls gespielt. Dagegen spricht einmal, daß die Griffe der reinbronzezeitlichen Schwerter Mitteleuropas wegen der Technik der Griffbefestigung bei heftigem Schlagen vermutlich ausgebrochen wären, und zum anderen die Tatsache, daß zur Bewaffnung des Kriegers in der reinen Bronzezeit außer dem Schwert das Streitbeil gehörte, das als ausgesprochene Hiebwaffe das Schwert als ebenso ausgesprochene Stichwaffe ergänzte. Nach der Stufe Bz C bahnte sich in Mitteleuropa eine Wandlung an, indem in Bz D der Gebrauch des Streitbeiles weithin zurückging und in Ha A 1 überhaupt in vielen Landschaften unbekannt wurde. Daß damit eine verstärkte (nicht ausschließliche) Verwendung des Schwertes als Hiebwaffe Hand in Hand ging, ersieht man aus der in Ha A 1 aufkommenden Weidenblattform der Klinge (z. B. *Abb. 2, 5*) und aus dem Knaufloch der meisten Ha A 1-Vollgriffschwerter, das fraglos zum Befestigen eines Faustriemens gedient hat. Dieser war vermutlich nur für eine Hiebwaffe zweckdienlich<sup>32</sup>.

Eine ähnliche Wandlung wie in Mitteleuropa ist auch im mykenischen Raum festzustellen. In der Spätstufe des Spätmykenischen treten neben den Rapiere alter Art Schwerter mit parallelseitiger, breiter Klinge auf (z. B. *Abb. 5, 1. 2*), die auf Grund dieser Klingengestaltung ohne Frage vornehmlich als Hieb-  
waffen zu gebrauchen waren<sup>33</sup>. Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß diese Schwerter rein mykenische Typen verkörpern<sup>34</sup>. Daß sie Verwandte im vorderen Orient haben, ist möglich, braucht uns aber hier nicht zu beschäftigen. Für uns ist wichtig, daß diese spätmykenischen Hiebschwerter nicht Nachahmungen donauländischer Vorbilder sind<sup>35</sup>. Sie reißen sich vielmehr in eine mykenische Entwicklung ein, nicht nur hinsichtlich ihrer formalen Gestaltung, sondern auch in ihrer Verwendung als Hieb-  
waffe. Seit SM II sind in Griechenland Griff-  
zungendolche mit breiter Klinge bekannt (z. B. *Abb. 7, 2. 3. 8*), die – wie einige Grabinventare beweisen – zusammen mit den langen Rapiere getragen wurden und ausgesprochene Hieb-  
waffen waren (etwa entsprechend den frühlatènezeitlichen Hieb-  
messern oder den frühmittelalterlichen Saxen). Einer veränderten

<sup>32</sup> Vgl. Verf., Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern (1961) 91.

<sup>33</sup> So schon W. Helbig, Das homerische Epos<sup>2</sup> (1887) 335.

<sup>34</sup> Vgl. z. B. den Umriß der Griffzunge des Schwertes von Korfu, Hall, Civilization of Greece in the bronze age (1928) 255 Abb. 331 d, mit demjenigen von Prosymna Grab 37, C. W. Blegen, Prosymna (1937) Taf. 71.

<sup>35</sup> Schwerter mit Weidenblattklingen sind im ägäischen Bereich ungeläufig. Nur das Exemplar aus dem Rundgrab 5 von Leukas könnte diese Klingengestaltung gehabt haben, P. Gössler in: W. Dörpfeld, Alt-Ithaka (1927) Beil. 62, 1. – Die Langdolche, wie einer bei S. Przeworski, Die Metallindustrie Anatoliens in der Zeit von 1500–700 v. Chr. (1939) Taf. 18, 7, abgebildet ist, sind moderne Fälschungen.

Kampfesweise entspricht es, wenn aus diesen beiden Waffen, dem Rapier und dem kurzen Hiebdolch, eine neue Waffe gebildet wurde, das Hiebschwert. Diese mykenischen Hiebschwerter zeigen, daß die griechischen Griffzungenschwerter vom Naue-Typ II in ihrer Eigentümlichkeit als Hieb- (und Stich-)Waffe keine unvermittelt auftretende Neuerung im mykenischen Kulturbereich darstellen.

Das Vorgebrachte führt uns zu der Ansicht, daß mit der schlichten Alternative, ob die Griffzungenschwerter vom Naue-Typ II ursprünglich mitteleuropäisch oder mykenisch seien, dieser Denkmälergruppe nicht beizukommen ist. So wenig man die Genesis dieser Griffzungenschwerter erschöpfend in der donauländischen Traditionsreihe: Typ Boiu–Typ Ia–Typ II erfaßt (schon die Existenz der Schwerter vom Typ Ib beweist dies), so einseitig wäre es, eine mykenische Traditionsreihe etwa der Art: *Abb. 4 – Abb. 5, 4 – Abb. 5, 5* als in sich geschlossen anzunehmen. Vielmehr ist mit einem handwerklichen Zusammenhang in der spätbronzezeitlichen Schwerterherstellung Griechenlands und Mitteleuropas zu rechnen, wie ein solcher ähnlich bei den bronzezeitlichen Schwertern aus den Donauländern, aus dem nordischen Kreis und aus Westeuropa in Erscheinung tritt. Kann dort durch eine Berücksichtigung regionaler Sonderausprägungen auch die Provenienz einzelner Stücke oder Varianten näher bestimmt werden, so läßt sich doch zu den die einzelnen Typen verbindenden Verwandtschaftsbeziehungen oft kaum angeben, wie sie im einzelnen zustande gekommen sind. Seit der Zeit, in der das Stichschwert als neue Waffe aufkam und schnell weithin in Europa Anklang fand, sind die Kontakte in der Schwerterfertigung zwischen dem ägäischen Raum und dem Donaugebiet nicht mehr völlig abgerissen. In der spätbronzezeitlichen Epoche (13. und 12. Jahrhundert) erlebten sie offensichtlich einen Höhepunkt. Sinnfälliger Ausdruck dafür scheint die Verbreitung der Griffzungenschwerter vom Naue-Typ II zu sein<sup>36</sup>.

### Griffzungendolche

Formal stehen den Griffzungenschwertern die Griffzungendolche nahe, die wie jene in überraschend ähnlicher Ausprägung von Kreta und Unteritalien bis Skandinavien bekannt sind (z. B. *Abb. 7, 6. 7. 9*)<sup>37</sup>. Daß nicht alle diese Dolche aus einem enger begrenzten Werkstättenkreis stammen, sondern daß weithin mit lokaler Herstellung zu rechnen ist, kann nicht bezweifelt werden. Dolche dieser Art beginnen in Mitteleuropa frühestens in der Zeit der Griffzungenschwerter vom Typ Ib und Ia (Bz C/D), während vorher hier Griffplattendolche üblich waren. Entsprechende Griffzungendolche sind im mykenischen Kreis zwar auch erst seit SH III B nachzuweisen, aber der Umstand, daß breitklingige Stücke wie *Abb. 7, 8* bereits in SH III A und sogar in SH II bzw. SM II auftreten<sup>38</sup>, beweist, daß hier eine ältere Formtradition vorhanden ist, aus der die

<sup>36</sup> Daß in diesen Schwertern nicht eine rein mitteleuropäische Handwerksüberlieferung greifbar wird, legt auch der Umstand nahe, daß in Griechenland keine mitteleuropäischen Vollgriffschwerttypen bekannt sind.

<sup>37</sup> Vgl. Åberg a.a.O. 30; Sprockhoff, *Germania* 20, 1936, 166 ff.; ders., *Jahrb. RGZM.* 1, 1954, 30 ff.; Milošević, ebd. 2, 1955, 158 f.; R. Peroni, *Badische Fundber.* 20, 1955, 69 ff.; Matz, *Hdb. d. Arch.* II (1954) 275.

<sup>38</sup> S. Hood, *Ann. Brit. School at Athens* 51, 1956, 86 ff.

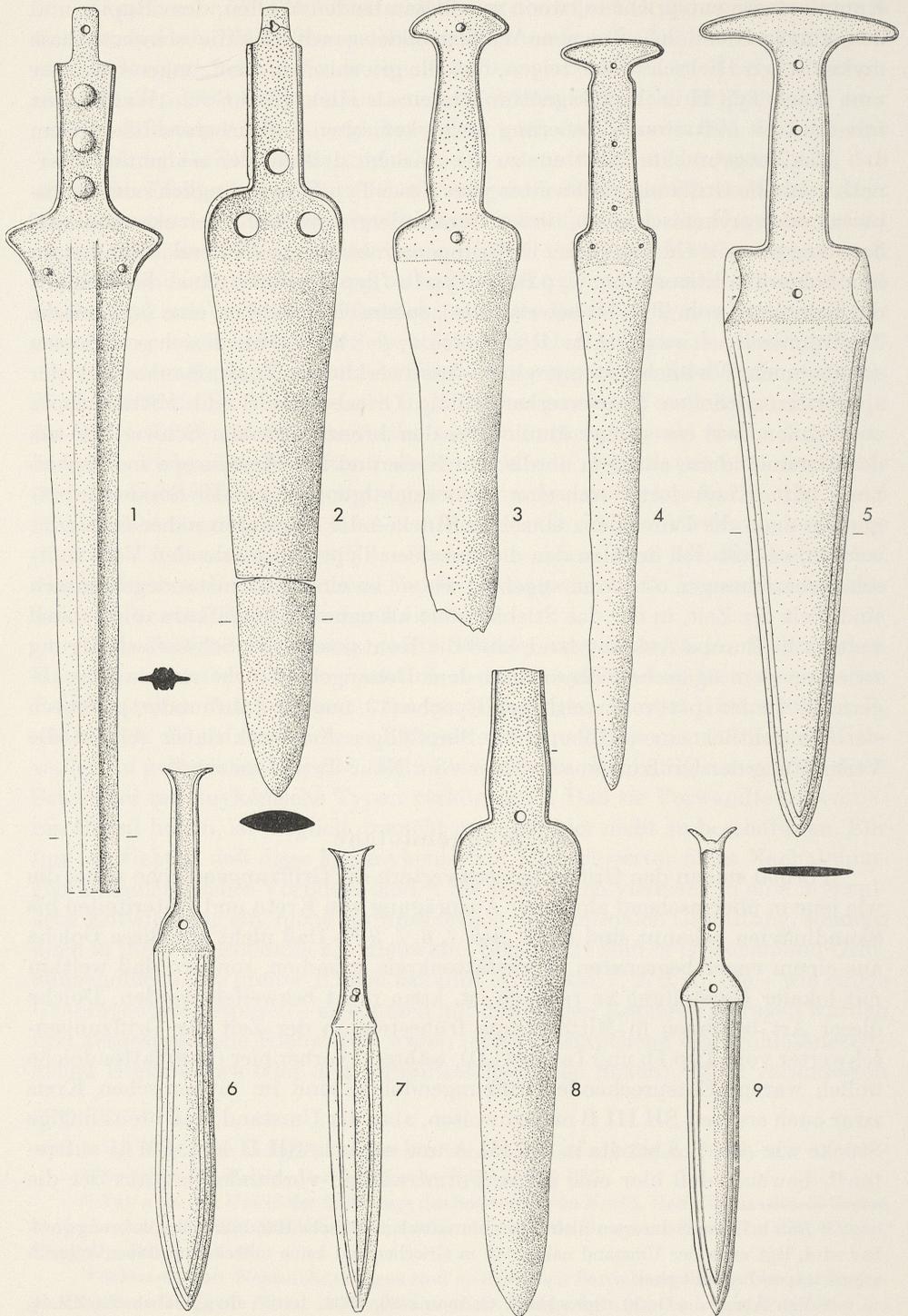


Abb. 7. 1-3. 5. 6. 8 Knossos; 4 Turtuloi Sitias; 7 Peiting; 9 Pertosa (siehe S. 286). M. 1-3.

schlanken Griffzungendolche vom Peschiera-Typ sehr wohl erwachsen sein können. Die pilzförmige Knaufzunge griechischer und außergriechischer Griffzungendolche (z. B. *Abb. 7, 3*) unterstreicht die Verwandtschaft mit den spätmykenischen Griffzungenschwertern. Hinzu kommt, daß Griffzungendolche mit Pilzknauf und Heftlappen (vgl. z. B. *Abb. 7, 5*) in den Ländern des östlichen Mittelmeeres mindestens seit der Amarnazeit geläufig sind<sup>39</sup>. Bei diesem Sachverhalt sehen wir keine Berechtigung für die oft vertretene These von einem zentraleuropäischen Ursprung der ägäischen Griffzungendolche vom Peschiera-Typus; eher ließe sich eine umgekehrte Verbreitungsrichtung wahrscheinlich machen.

### Helme

Als G. v. Merhart 1940 die ältesten Metallhelme Europas zusammenfassend behandelte<sup>40</sup>, ließ er den von A. W. Persson zu einer sonderbaren Helmform ergänzten Blechgegenstand aus dem Kammergrab 8 von Dendra<sup>41</sup> beiseite; mit gutem Recht, wie wir heute wissen, denn in Wirklichkeit handelt es sich dabei gar nicht um einen Helm, sondern um das Schulterteil eines Panzers (vgl. unten S. 280). Erst die Entdeckung eines Knaufhelmes mit Wangenklappen im Grab 5 von Knossos - Hospitalgelände (*Abb. 10, 1. 2*) läßt die frühen europäischen Bronzehelme in ihrem Verhältnis zum mykenischen Kreis in neuem Licht erscheinen<sup>42</sup>. Nach der präzisen Angabe der Ausgräber gehört der knossische Helm zu einer reichen Kriegerbestattung aus der Spätzeit der Stufe SM II, also spätestens in die Zeit um 1400 v. Chr. Ist dieser Helm innerhalb des kretisch-mykenischen Kreises einstweilen auch ein Unikum, so zeigen bildliche Darstellungen auf Siegeln u. a. doch, daß die Form des kegelförmigen Helmes mit Mittelknauf, Helmbusch und Wangenklappen mindestens seit dem Beginn der spätminoischen Zeit bekannt war. Der älteste donauländische Helm verwandter Form ist der aus dem großen siebenbürgischen Depotfund von Hamersdorf (Gusterița)<sup>43</sup>, der der älteren Urnenfelderzeit Süddeutschlands entspricht, also etwa ins 13. oder 12. Jahrhundert zu setzen ist. Ebenso alt ist die Helmwan genklappe aus einem SH III B-Grab von Jalyos auf Rhodos<sup>44</sup>, die derjenigen des knossischen Helmes ähnlich ist und andererseits Parallelen im niederösterreichischen Depot-

<sup>39</sup> Ras Shamra: Syria 17, 1936, 121 *Abb. 13*; Sicheim: Watzinger, Denkmäler aus Palästina 1 (1932) Taf. 24, 51.

<sup>40</sup> 30. Ber. RGK. 1940, 2ff.

<sup>41</sup> Arch. Anz. 1940, 214f. *Abb. 49. 50*; Persson, New Tombs at Dendra near Midea (1942) 119ff.

<sup>42</sup> S. Hood u. P. de Jong, Ann. Brit. School at Athens 47, 1952, 252ff. – Die griechischen Helme sind behandelt von H. L. Lorimer, Homer and the monuments (1950) 211f. – Über das Verhältnis der griechischen zu den mitteleuropäischen Helmen vgl. H. Hencken, Proc. Prehist. Soc. 18, 1952, 36ff.; v. Merhart, 37.–38. Ber. RGK. 1956–57, 143ff.; Verf., Röm.-Germ. Forsch. 22 (1959) 113ff.

<sup>43</sup> Mus. Sibiu (Hermannstadt); erwähnt bei v. Merhart, 30. Ber. RGK. 1940, 11f. – Erhalten ist von diesem Helm nur der Knauf (eine Zeichnung machte mir dankenswerterweise O.-H. Frey aus den Skizzenbüchern F. Holstes zugänglich), die übrige Helmform ist auf *Abb. 9, 1* ergänzt nach den anderen mitteleuropäischen Knaufhelmen, vgl. v. Merhart a.a.O.

<sup>44</sup> E. Kukahn, Der griechische Helm (1936) 2; Lorimer a.a.O. Taf. 13, 1.

fund von Wöllersdorf (*Abb. 9, 2*) sowie im mitteldeutschen Depotfund von Weißig besitzt<sup>45</sup>. Beide Funde gehören der älteren Urnenfelderzeit an und werden nicht jünger als das 12. Jahrhundert sein. Daß es verwandte Knaufhelme noch in späterer Zeit gegeben hat, wie es die etwa ins 10. Jahrhundert zu datierenden Beispiele aus den Ha B 1-Depotfunden von Lučky in der Slowakei und Hajduböszörmény in Ungarn und die ins 9. bzw. 8. Jahrhundert gehörenden Stücke von Tarquinia in Etrurien und Kisköszeg (Batia) in Kroatien beweisen, ist zwar bemerkenswert, kann aber natürlich nicht das beträchtlich höhere Alter des knossischen Helmes in Frage stellen. Auch andere Helmformen, wie der korinthische Typ oder die Topfhelme der Negauer Form, hatten eine Lebenszeit von mehreren Jahrhunderten, und die vatikanische Schweizergarde trägt heute noch Sturmhauben, wie sie im 16. Jahrhundert üblich waren.

Wenn sich bei den Knaufhelmen im Donauebiet eine handwerkliche und formale Tradition mindestens vom 12. bis zum 8. Jahrhundert verfolgen läßt, so wird man in Betracht ziehen dürfen, daß auch im ägäischen Raum eine kontinuierliche Herstellung von Bronzehelmen von der Zeit der kretisch-mykenischen Kultur bis in die Früheisenzeit hinein bestanden hat, so daß der knossische Knaufhelm und der kürzlich in einem geometrischen Grab in Argos zutage gekommene Kammhelm<sup>46</sup> einer zusammengehörigen, wenn auch bisher nur sehr lückenhaft bekannten Entwicklungslinie angehören würden. Daß aus einer geschweiften, sich der Kopfrundung anpassenden Helmform der mykenischen Zeit nach der Jahrtausendwende eine kantige, die einzelnen Bestandteile betonende Form geworden ist, würde zu dem passen, was die Keramik über den in den nachmykenischen Jahrhunderten erfolgten Wandel der Formtendenzen bezeugt. Diese Veränderungen sprechen selbstverständlich nicht gegen das Vorhandensein einer handwerklichen Tradition, ähnlich wie im Töpfergewerbe eine solche trotz des damals sich vollziehenden stilistischen Wandels lebendig geblieben ist.

Außer dem stilistischen Unterschied zwischen den beiden Helmen von Knossos und Argos weichen sie in der Form des Helmschmuckes voneinander ab: Der erstere trug auf dem Knaufknopf einen im Querschnitt runden Helmbusch, der letztere auf seiner hufeisenförmigen Scheitelrille einen Helmkamm aus organischem Material. Beide Typen (und noch ein anderer mit einem Zierrat aus zwei hörner- oder flügelartigen Aufsätzen) sind seit der Bronzezeit in Griechenland nachweisbar<sup>47</sup>, wobei freilich auffällt, daß in mykenischer Zeit diese Helmformen in Griechenland offenbar bevorzugt aus Leder hergestellt und mit Eberzähnen oder Bronzeplättchen besetzt wurden, während die Ausführung aus getriebenem Bronzeblech anscheinend weniger beliebt war.

Für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen den griechischen und den übrigen europäischen frühen Helmen ist der Umstand wichtig, daß auch in Mitteleuropa von Anfang an nicht nur der Typ des Knaufhelmes, sondern auch

<sup>45</sup> Wöllersdorf: *Röm.-Germ. Forsch.* 22 (1959) 113f. Taf. 136, 1. – Weissig: *O. Kleemann, Prähist. Zeitschr.* 32–33, 1941–42, 74. 79 Abb. 13.

<sup>46</sup> P. Courbin, *Bull. Corresp. Hell.* 81, 1957, 322ff.; zu den vergleichbaren Helmen von Olympia siehe E. Kunze, *VI. Ber. über d. Ausgrabungen in Olympia* (1958) 118ff.

<sup>47</sup> z. B. Karo, *Schachtgräber von Mykenai* (1930) Taf. 131; Lorimer a.a.O. Taf. 15, 1.



Abb. 8. 1 Paß Lueg; 2 Tiryns (siehe S. 286).

der des Kammhelmes bekannt war. Der älteste Kammhelm ist bisher derjenige vom Paß Lueg in Salzburg (*Abb. 8,1*), der auf Grund der Beifunde aller Wahrscheinlichkeit nach ins 13. oder 12. Jahrhundert zu datieren ist. Kammhelme gibt es in Mitteleuropa und Italien dann bis zum 8. Jahrhundert<sup>48</sup>. Die auf griechischen Darstellungen der mykenischen Zeit auftretende hörner- oder flügelartige Helmzier<sup>49</sup> ist im außergriechischen Europa ebenfalls zu belegen, wenn auch einstweilen erst aus der jüngeren Urnenfelderzeit. Die beiden dänischen Helme von Viksø<sup>50</sup> dürften dem 8. Jahrhundert angehören; diejenigen von

<sup>48</sup> Vgl. v. Merhart a.a.O.

<sup>49</sup> z. B. Vaphio, *Ephem. Arch.* 1889 Taf. 10,37; Evans, *Palace of Minos* 4 (1935) 868 Abb. 859; Lorimer a.a.O. 217 Abb. 20. – Vgl. dazu schon W. Reichel, *Über homerische Waffen* (1894) 112ff.

<sup>50</sup> C. H. Broholm, *Danmarks Bronzealder* 4 (1949) Taf. 67. 68; J. Brøndsted, *Danmarks Oldtid* 2 (1958) Abb. auf S. 187 und Taf. nach S. 186.

Bernières-d'Ailly in Frankreich, die außer einem Scheitelkamm aus Bronze noch zwei seitliche Tüllen zur Befestigung flügelartiger Helmbüschel besitzen<sup>51</sup>, sind vermutlich etwas älter.

Diese Affinität zwischen den griechischen und den übrigen europäischen Helmtypen schließt die Annahme völlig unabhängiger Entstehung und Herstellung aus und spricht für einen großräumigen Kontakt in der Helmfertigung seit der spätmykenischen Zeit. In diesem Sinn ist auch der neuerdings zutage gekommene Bronzehelm von Tiryns (*Abb. 8, 2*)<sup>52</sup> zu verstehen. Nach dem einstweilen allein zur Verfügung stehenden Photo kann nicht klar entschieden werden, ob er einen runden Knauf oder – wahrscheinlicher – einen Kamm besessen hat. Gleichwohl ist eine Verwandtschaft mit dem salzburgischen Helm vom Paß Lueg (*Abb. 8, 1*) durch die übereinstimmenden Punktkreismuster mit Mittelbuckel gewährleistet. Die bei dem Helm von Tiryns auffallenden Durchbruchmuster erinnern einerseits an verwandte Ornamente griechischer Stabdreifüße; andererseits aber sind sie gewiß noch enger mit ausgeschnittenen Dreiecksreihen donauländischer Spätbronzezeitarbeiten in Zusammenhang zu bringen<sup>53</sup>, beispielsweise mit dem ähnlichen Bortenornament des älterurnenfelderzeitlichen Panzers von Čaka in der Slowakei (*Abb. 9, 3*)<sup>54</sup>. Über das Alter des Helmes von Tiryns ist bis jetzt nur mitgeteilt worden, daß er in einem Grab zusammen mit einem als submykenisch klassifizierten Gefäß gefunden wurde. Er wäre also bei einer allgemeinen Parallelisierung der submykenischen Stufe mit der mitteleuropäischen Stufe Ha A 2 etwas jünger als der Helm vom Paß Lueg, sofern das mit diesem vergesellschaftete Lappenbeil eine Datierung in die Zeit von Bz D/Ha A 1 unumstößlich macht<sup>55</sup>. Bedeutsam ist, daß beide Helme in ihrer speziellen Art in ihren Fundgebieten bisher singular sind, daß sie aber beide Beziehungen zu anderen toreutischen Arbeiten sowohl aus Griechenland als auch aus Mitteleuropa erkennen lassen, vor allem zu anderen Schutz Waffen aus getriebenem Bronzeblech<sup>56</sup>. Die zwei bis jetzt vorliegenden Beispiele können

<sup>51</sup> AuhV. 3 H. 1 (1881) Taf. 3, 4–7; J. Déchelette, Manuel II 229 Abb. 73; v. Merhart a.a.O. 18 Abb. 4, 4–6. 8.

<sup>52</sup> Bull. Corresp. Hell. 82, 1958, 706f. Abb. 26.

<sup>53</sup> A. Mozsolics, Acta Arch. Hung. 7, 1956, 1ff.; Ljubić, Popis Zagreb I Taf. 12, 76; nordische Durchbruchsarbeiten z. B. Broholm a.a.O. 1 (1943) 54 Nr. 336; 2 (1944) Taf. 20, 5; K. Kersten, Zur älteren nordischen Bronzezeit (o. J.) Taf. 12, 4. – Vergleichbare Bronzeblechstreifen mit einem gezahnten Rand sind auch von Olympia bekannt, unpubl. Mus. Olympia.

<sup>54</sup> A. Točik u. J. Paulik, Slovenska Arch. 8, 1960, 76ff. Abb. 15–17.

<sup>55</sup> Das Beil ist abgebildet bei G. Kyrle, Urgeschichte d. Kronlandes Salzburg (1918) 83 Abb. 16, 6. Vergleichbar sind die Lappenbeile aus dem Grab von Gröding; Holste, Die bronzezeitl. Vollgriffschwerter Bayerns (1953) Taf. 8, 9; sowie den Depotfunden von Niedernberg: Röm.-Germ. Forsch. 22 (1959) Taf. 161, A 7 und Mintraching: a.a.O. Taf. 150, A 3. – Das Ornament des Helmes vom Paß Lueg unterscheidet sich von der Punktbuckelverzierung der jüngeren Urnenfelderzeit. – Die früher vorgenommene Zuweisung dieses Helms nach Ha B, z. B. R. Pittioni, Urgeschichte d. österr. Raumes (1954) 514ff., ist nie im einzelnen begründet worden.

<sup>56</sup> Zum Helm vom Paß Lueg vgl. z. B. den Helm von Finkenwalde: v. Merhart a.a.O. 23 Abb. 8, 4 und die Beinschiene von Rinyaszentkirály: v. Merhart, 37.–38. Ber. RGK. 1956–57, 100 Abb. 2, 2. – Zum Helm von Tiryns vgl. z. B. die Beinschienen von Enkomi: v. Merhart, 37.–38. Ber. RGK. 1956–57, 113 Abb. 7, 2; weiterhin die Bleche Olympia IV, Furtwängler, Die Bronzen (1890) Taf. 19, 310–325.

uns nur in dem allgemeinen Eindruck bestärken, daß die Bronzehelme des späten zweiten Jahrtausends im ägäischen Bereich und in den Donauländern eng miteinander verwandt sind. Die Mutmaßung, in dem Helm von Tiryns das Ausstattungsstück eines mitteleuropäischen Kriegers, eventuell eines Angehörigen der dorischen Wanderung, zu sehen, scheint in Anbetracht unserer derzeitigen Kenntnis der griechischen Bronzehelme der Spätbronze- und Früheisenzeit nicht vertretbar zu sein. Die drei durch Beifunde datierten Exemplare von Knossos, Tiryns und Argos stehen für den Formenschatz von über sieben Jahrhunderten und reichen natürlich nicht zu einem Urteil darüber aus, welche speziellen Typen in Griechenland als Fremdformen zu bewerten sind und welche in einer einheimischen Handwerksentwicklung stehen.

### Beinschienen

Ob in der bei Homer über vierzimal im Zusammenhang mit den Achäern gebrauchten Redewendung *ἐὸ κνημίδες* eine Erinnerung an die mykenische Bewaffnung fortlebt<sup>57</sup>, oder ob Beinschienen aus der Entstehungszeit der homerischen Epen (vgl. etwa die Beispiele von Kavusi auf Kreta<sup>58</sup>) zu dieser schmückenden Bezeichnung veranlaßt haben, mag dahingestellt sein. Die spätmykenischen getriebenen Bronzebeinschienen von Enkomi auf Kypros und Kallithea südlich von Patras (*Abb. 10, 6*)<sup>59</sup> zeigen, daß diese Schutzaffen von spätmykenischen Kriegerern getragen wurden. Beide Funde scheinen der Stufe SH III C, also etwa dem 12. Jahrhundert, anzugehören. An beiden Plätzen kamen auch Griffzungenschwerter vom Naue-Typ II zutage. Annähernd derselben Zeit darf man eine westungarische Beinschiene aus dem Ha A 1-Depotfund von Rinyaszentkirály zuweisen (*Abb. 9, 6*). Jünger, und zwar in Anbetracht der ausgeprägten Punkt buckelornamentik wohl bereits Ha B-zeitlich und damit kaum älter als das 10. Jahrhundert, dürfte die mährische Beinschiene von Kuřim sein<sup>60</sup>. In die Stufe Ha B 1 gehört auch ein württembergischer Depotfund von Beuron, der ein Blechstück enthält, das vielleicht als Fragment einer Beinschiene anzusprechen ist<sup>61</sup>.

G. v. Merhart wies bereits darauf hin, daß die Schienen von Rinyaszentkirály, Kuřim und alle übrigen außergriechischen Exemplare sich in der Art und Weise, wie die Halterriemen an den Blechschiene zu befestigen sind, von denjenigen von Kallithea und Enkomi unterscheiden, so daß trotz der in die Augen fallenden Verwandtschaft zwei Stämme, ein mykenischer und ein mitteleuropäischer, auseinanderzuhalten sind. Allein auf Grund der Typologie der Beinschienen ist es kaum möglich zu entscheiden, welchem der beiden Stämme die Priorität zuzusprechen ist. Die mykenische Form mag durch ihre

<sup>57</sup> Vgl. G. Lippold, *Münchener Archäologische Studien* (1909) 465; R. Hampe, *Gymnasium* 63, 1956, 13f.

<sup>58</sup> *Ann. Sc. Arch. Atene* 13–14, 1933, 88 Abb. 31; *Am. Journal of Arch.* 5, 1901, 148 Abb. 11; E. Kunze, *Kretische Bronzereliefs* (1931) 220 Anm. 72; 218 Abb. 31; Taf. 56e.

<sup>59</sup> Eine monographische Behandlung der frühen Beinschienen, auf die hier grundsätzlich verwiesen sei, gab v. Merhart, 37.–38. Ber. RGK. 1956–57, 91 ff.

<sup>60</sup> v. Merhart a.a.O. 100 Abb. 2, 1; Taf. 2.

<sup>61</sup> *Röm.-Germ. Forsch.* 22 (1959) Taf. 163, 1.

Rippenzier, die vermutlich auch eine Festigung der Bleche bewirken sollte, gegenüber den gleichzeitigen außermkykenischen Beinschienen mit ihrer Punkt-buckelverzierung technisch zweckmäßiger erscheinen. Deshalb aber muß sie nicht die ursprünglichere sein. Nur die allgemeine Erwägung, daß das mykenische Bronzehandwerk gerade hinsichtlich der toreutischen Arbeiten dem mittel-europäischen in der Spätbronzezeit überlegen war, könnte die Annahme eines mykenischen Ursprungs der spätbronzezeitlichen Beinschienen nahe legen.

Es entspricht dem, was für die Bronzehelme zu erschließen oder zu belegen ist, wenn auch bei den Beinschienen sowohl in Griechenland als auch in Mitteleuropa und in Italien eine Tradition von der Spätbronzezeit bis ins 9. und 8. Jahrhundert verfolgt werden kann. Die kretischen Beispiele von Kavusi verkörpern zwar bereits ein anderes Prinzip, indem sie (gleich den jüngeren griechischen Beinschienen) federn und ohne Riemenwerk um die Unterschenkel zu klemmen sind; aber es besteht der Verdacht, daß ein Blechfragment von Olympia<sup>62</sup> als Beinschiene zu ergänzen ist, da es in seiner Verzierung und seinen angenieteten Befestigungsglaschen auffallend mit Beinschienen vom Glasinac übereinstimmt. Es würde zu einer Beinschiene des alten Schnürschemas gehören und könnte wegen des Dekors kaum wesentlich älter als 8. Jahrhundert sein. Die italischen Schienen von Veji und Torre Galli sowie die bosnischen vom Glasinac stehen hinsichtlich der Verschnürtechnik auch deutlich in der Nachfolge der älteren Exemplare von Pergine und Rinyaszentkirály<sup>63</sup>.

### Schilde

Es ist längst erkannt worden, daß das Aufkommen von Beinschienen mit dem Gebrauch des Rundschildes in Verbindung steht. In früh- und mittelmykenischer Zeit wurden in Griechenland große Turmschilde verwendet, zu denen keine Beinschienen notwendig waren. In einem Spätabschnitt der mykenischen Kultur änderte sich die Kampfweise, für die nun neben dem Hiebschwert ein kleiner Rundschild und Beinschienen benötigt wurden. Einstweilen kennen wir spätbronzezeitliche Rundschilde in Griechenland nur von bildlichen Darstellungen (z. B. auf den Kriegervasen von Mykenai [Abb. 1] und Tiryns)<sup>64</sup>, und in den ersten nachmykenischen Jahrhunderten fehlen alle Belege. Daher ist schon erwogen worden, daß das Wiederauftreten des Rundschildes in geometrischer Zeit überhaupt nicht unmittelbar mit dem spätmykenischen Vorkommen zusammenhing, sondern auf orientalischen Einfluß zurückgehe<sup>65</sup>. Daß zur Zeit der kretischen Schilde<sup>66</sup> orientalische Einflüsse Griechenland erreichten, ist klar; unsicher ist indes, wann diese einsetzten, und noch weniger gelingt es,

<sup>62</sup> Olympia IV, Furtwängler, Die Bronzen (1890) Taf. 20, 329.

<sup>63</sup> Abgebildet bei v. Merhart a.a.O. 110ff. Abb. 2-7.

<sup>64</sup> Vgl. Reichel, Über homerische Waffen 60f.

<sup>65</sup> Lippold a.a.O. 406. 446f.; R. Nierhaus, Jahrb. d. Dt. Arch. Inst. 53, 1938, 96ff. – Zu den vermeintlichen bronzenen Schildbuckeln aus früheisenzeitlichen Funden siehe Verf. Jahrb. d. Dt. Arch. Inst. 77, 1962, im Druck.

<sup>66</sup> Kunze, Kretische Bronzereliefs (1931). Zur Datierung entgegen Matz, Gnomon 9, 1939, 465 und Miss S. Benton, Ann. Brit. School at Athens 39, 1938-39, 52ff. vor allem Hencken, Am. Journal of Arch. 54, 1950, 297ff., so daß man heute im ganzen gesehen wohl wieder zu den Ansätzen Kunzes zurückkehren darf.

spezielle Anhaltspunkte dafür namhaft zu machen, daß allein auf diese Einflüsse das Auftreten der griechischen Rundschilde der Früheisenzeit zurückzuführen ist.

Die in neuerer Zeit mehrfach behandelten Schilde mit U- und V-Musterrung<sup>67</sup> spiegeln Beziehungen anderer Art wider, die für die Beurteilung der griechischen Rundschilde belangvoll zu sein scheinen. Die bisher bekannt gewordenen Schilde bzw. Schildmodelle mit V-Muster aus Griechenland und Kypros sind der geometrischen Zeit zuzuweisen und kaum wesentlich älter als das 8. Jahrhundert. Vergleichbare Bronzeschilde mit Rippen, Punktreihen und U-Mustern aus Nordeuropa gehören größtenteils annähernd derselben Zeit an<sup>68</sup>. Daß ein handwerklicher Zusammenhang zwischen beiden Fundgruppen besteht, unterliegt keinem Zweifel. Der Umstand, daß in Mitteleuropa ein ähnlicher Schild aus dem Bz D-zeitlichen, also etwa ins 13. Jahrhundert zu datierenden Depotfund von Pilsen (*Abb. 9, 7*)<sup>69</sup> erheblich älter ist als die aus Griechenland bekannten Beispiele, hat vermuten lassen, daß diese Schildgruppe eine zentral-europäische Heimat habe und die griechischen Stücke von der nördlichen Form abhängig seien<sup>70</sup>.

Es darf als sicher gelten, daß in Mitteleuropa eine Kontinuität im Gebrauch und in der Fertigung bronzener Rundschilde durch die ganze Urnenfelderzeit hindurch bestanden hat, ähnlich wie eine solche für die Knauf- und Kammhelme sowie die Beinschienen zu erschließen ist. Allerdings sind einstweilen für diese Formen nicht aus allen Zeitstufen Beispiele bekannt. Berücksichtigt man, wie sehr unsere Fundkenntnis von bestimmten Deponierungssitten und Auffindungsbedingungen abhängig ist, so wird man aus dem einstweiligen Fehlen von vorgeometrischen Rundschilden in Griechenland nicht unbedingt folgern dürfen, es habe solche tatsächlich nicht gegeben. Wenn in Griechenland bei den Helmen und Beinschienen eine ähnliche Tradition aufgezeigt werden kann wie in Mitteleuropa, so liegt die Annahme nahe – da diese drei Gattungen der Schutzwaffen ja funktionell zusammengehören –, daß etwas Ähnliches auch für die Rundschilde gilt. Freilich muß die Entscheidung hier glücklichen Neufunden überlassen bleiben. Immerhin könnte eine Beobachtung bereits in diese Richtung weisen: Bei einigen samischen Schildmodellen, wie auch bei spanischen Schilddarstellungen<sup>71</sup> scheint das V-Muster nicht nur ein Ornament zu

<sup>67</sup> Hencken a.a.O. 295 ff.; Sprockhoff, *Jahrb. RGZM.* 1, 1953, 73 f.; v. Merhart, *Origines* (1954) 54 ff.

<sup>68</sup> Vgl. Hencken a.a.O.; Sprockhoff a.a.O.; ders., *Handelsgeschichte d. germanischen Bronzezeit* (1930) 1 ff. – Wohl ebenso alt ist der ovale Schildbuckel von Auvernier: F. Keller, 7. Pfahlbauber. (*Mitt. Antiqu. Ges. Zürich* 19, 1876) Taf. 15, 5.

<sup>69</sup> *Sbornik Plzn* 2, 1911, 96 f. Taf. 1–3; Sprockhoff, *Handelsgeschichte* Taf. 4; ders., *Jahrb. RGZM.* 1, 1953, 74 Anm. 83, Taf. 9. – Wenn der Schild von Bamberg (früher unter der Fundortbezeichnung Spalt geführt) mit dem Pilsener Schild annähernd gleichalt ist (so Sprockhoff a.a.O.), verdient der Umstand Beachtung, daß zusammen mit ihm ein zweiter, derzeit verschollener Schild gefunden wurde, der ovalen Umriß gehabt haben soll, vgl. Reinecke, *Jahrb. RGZM.* 3, 1956, 23 ff.

<sup>70</sup> Sprockhoff a.a.O.; v. Merhart a.a.O.; ders., 37–38. *Ber. RGK.* 1956–57, 146.

<sup>71</sup> Samos: *Athen. Mitt.* 58, 1933, 118; Hencken a.a.O. 294 f. *Abb.* 3–6. – Solana de Cabañas: *Actas y Memorias* 22, 1947, 160; *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 78–79, 1949, 141 *Abb.* 1; Hencken a.a.O. 304 *Abb.* 20.

sein, sondern einem tatsächlichen (wenn auch wohl nicht spitzwinkligen) Ausschnitt des Schildrandes zu entsprechen. Daß es Ovalschilde mit zwei seitlichen Ausschnitten gab, geht aus bildlichen Wiedergaben zur Genüge hervor. Die Männer auf der Kriegervase von Mykenai tragen Rundschilde mit einem Ausschnitt (*Abb. 1*, danach *Abb. 10, 7*). Sofern wir daraus schließen dürfen, daß eine solche Form in der Spätbronzezeit wirklich existiert hat, würde das für einen genetischen Zusammenhang zwischen den mykenischen und den geometrischen Rundschilden sprechen. Dies würde weiterhin dazu berechtigen, nicht nur bei den späten Schilden des 8. Jahrhunderts mit handwerklichen Beziehungen zu den mittel- und nordeuropäischen Typen zu rechnen, sondern das gleiche bereits für die Spätbronzezeit anzunehmen.

### Panzer

Noch vor wenigen Jahren, als v. Merhart den frühen Bronzepanzern Europas eine grundlegende Studie widmete<sup>72</sup>, waren Panzerfunde – soweit sie einigermaßen verlässlich datiert werden konnten –, nur aus der frühen Eisenzeit bekannt. Merhart unterschied drei Gruppen: Die eine, griechische, war vor allem durch die jetzt verschollene Panzerschale von Olympia und die Miniaturvotive von Praisos auf Kreta<sup>73</sup>, beide dem 7. Jahrhundert angehörend, vertreten. Hatte schon die Erwähnung von Bronzeanzern in der Ilias vermuten lassen, daß diese Schutzwaffe bereits vor dem 7. Jahrhundert in Griechenland geläufig gewesen sei, so ist dies inzwischen durch die Entdeckung eines Kriegergrabes von Argos<sup>74</sup> mit Helm, Panzer und geometrischer Keramik bestätigt worden. Eine zweite Gruppe von Panzerfunden stammt aus dem südlichen Ostalpengebiet: Klein Glein im steirischen Sulmtal, Št. Vid (St. Veit) bei Stična und Vrhpolje-Stična in Unterkrain (Slowenien), wozu neuerdings noch ein Beispiel von Novo Mesto (Rudolfswert) gekommen ist<sup>75</sup>. Diese Gruppe ist hallstattzeitlich, beginnt also nicht vor dem 7. Jahrhundert. Die dritte Gruppe bezeichnete v. Merhart als westalpin: Von Fillinges in Savoyen stammen aus einem Depotfund gleich drei Brust- und vier Rückenschalen; weitere Beispiele liegen von Grenoble und Saint-Germain-du-Plain vor<sup>76</sup>. Die italische Provenienz zweier typologisch nahe verwandter Panzer im Louvre und im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe<sup>77</sup> ist zwar – wie bei Stücken aus dem Kunsthandel üblich – nicht sicher verbürgt, aber doch recht wahrscheinlich. Zwar

<sup>72</sup> v. Merhart, Panzer-Studien, in: Origines, Riv. Arch. Como 1954, 33 ff.

<sup>73</sup> Ann. Brit. School at Athens 8, 1901–02 Taf. 10.

<sup>74</sup> P. Courbin, Archaeology 9, 1956, 166 ff.; ders., Bull. Corresp. Hell. 81, 1957, 322 ff.

<sup>75</sup> St. Gabrovec, in: Situla 1, 1960, 27 ff.; Klein-Glein: W. Schmid, Prähist. Zeitschr. 24, 1933, 224 ff.; Št. Vid (St. Veit): ebd. 275 Abb. 48; Vrhpolje-Stična: R. Ložar, Glasnik Muz. Društva Slov. 8, 1937, 73 ff.

<sup>76</sup> Vgl. vor allem W. Deonna, Préhistoire 3, 1934, 93 ff.

<sup>77</sup> Das Stück im Louvre trägt die Herkunftsangabe „Neapel“: De Ridder, Bronzes antiqu. du Louvre<sup>4</sup> II 5 Taf. 66 Nr. 1132; Deonna a.a.O. 113 ff.; v. Merhart a.a.O. Taf. 1, 1. – Das Exemplar im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe soll aus „einem etruskischen Grab“ stammen: Arch. Anz. 1917, 86 Abb. 10 u. 91; v. Merhart a.a.O. Taf. 1, 2.

kann die Dekoration dieser Panzergruppe mit derjenigen westschweizerisch-savoyischer Zierscheiben<sup>78</sup> und anderer Blecharbeiten verglichen werden, die mit ziemlicher Sicherheit im Pfahlbaukreis hergestellt worden sind. Es muß aber auffallen, daß die meisten Pfahlbauzierscheiben keine Punktbuckelmusterung aufweisen und daß den westmitteleuropäischen (wohl in nördlich an den Pfahlbaukreis angrenzenden Werkstätten gefertigten) Kammhelmen im Gegensatz zu denen aus Italien gleichfalls Punktbuckelornamente fehlen<sup>79</sup>. Wenn daher eine Herstellung von punktbuckelverzierten Panzern im westalpinen Kreise auch nicht in Abrede gestellt werden kann, so möchte man doch annehmen, daß es sich dabei um die äußerste Nordwestperipherie einer größeren, im allgemeinen italischen Zone handelt, in der dieser Typus in einer derzeit noch nicht näher bekannten Variationsbreite üblich war. Was die Zeitstellung dieser westlichen Panzergruppe anlangt, so verwies v. Merhart sie überzeugend auf Grund der charakteristischen Ornamentik in die jüngere Urnenfelderzeit; das Exemplar von Grenoble<sup>80</sup> könnte theoretisch sogar älter sein, aber positive Anhaltspunkte, die eine Datierung nach Ha A begründen würden, lassen sich nicht namhaft machen.

Wie ist das Nebeneinander dieser drei früheisenzeitlichen Panzergruppen zu erklären? G. v. Merhart unterstrich mit Recht die *communis opinio* eines letztlich monogenetischen Zusammenhangs dieser Gruppen, betonte aber ebenso stark deren Eigenheiten in formaler und technischer Hinsicht, die die einfache Ableitung eines dieser Typen aus einem der anderen ausschließen. Er nahm daher einen noch nicht durch Funde belegten Ausgangstypus an, von dem sich die drei jüngeren Formen abgespalten hätten. Als Heimatgebiet dieser ältesten Panzer dachte er an den „Raum zwischen Karpaten, Ostalpen und Nordbalkan, wahrscheinlich in einem Südteil dieses Gebietes“, als Zeit an das 9. Jahrhundert<sup>81</sup>.

Nach Erscheinen der Studie v. Merharts sind, abgesehen von den schon erwähnten früheisenzeitlichen Panzern, zwei sehr viel ältere Panzerfunde bekannt geworden, die v. Merhart in seiner Auffassung bestätigen, daß Vorformen der drei früheisenzeitlichen Panzergruppen vorauszusetzen seien. Zugleich aber stellen diese beiden Neufunde die Beurteilung der ganzen Denkmälergruppe auf eine neue Grundlage. Der eine Fund, bereits 1950 entdeckt, aber erst 1960 publiziert, stammt von Čaka, Bez. Želiezovce in der Westslowakei<sup>82</sup>. Es handelt sich um ein bemerkenswert reich ausgestattetes Kriegergrab der frühen Urnenfelderzeit (13./12. Jahrhundert). Der Bronzepanzer ist leider schlecht erhalten. Immerhin steht fest, daß an den Seiten ausgezackte, punktreihenverzierte Bronzestreifen aufgenietet waren und daß an den Stellen der Brustwarzen besonders gegossene Bronzeplatten mit Zackenrand saßen (*Abb. 9, 3*). Zwar kehren aufgenietete Brustplättchen auf den hallstädtischen Panzern des südlichen Ost-

<sup>78</sup> Vgl. v. Merhart, *Jahrb. RGZM.* 3, 1956, 28 ff.

<sup>79</sup> v. Merhart, 30. Ber. RGK. 1940.

<sup>80</sup> Deonna a.a.O. 114 Abb. 22; v. Merhart, in: *Origines* Taf. 1, 3.

<sup>81</sup> a.a.O. 55 f.

<sup>82</sup> A. Točík-J. Paulik, *Slovenska Arch.* 8, 1, 1960, 59 ff. deutsch 107 ff. Abb. 15–17. 27.

alpengebietes wieder, während andererseits die gezackten Platten des Panzers von Čaka an das sternenförmige Brustmuster des früheisenzeitlichen Exemplares von Saint-Germain-du-Plain<sup>83</sup> erinnern; im ganzen aber scheint sich der frühe Panzer aus der Slowakei in seiner Herstellungsart – eine befriedigende Klarheit über seine Form ist freilich nicht mehr zu gewinnen – von den späteren Typen abzuheben, bei denen die Brustpartien zumeist nur ornamental hervorgehoben sind. Konnte der Panzer von Čaka einige Jahre lang im Ansehen stehen, der älteste seiner Art in Europa zu sein, so wurde schon vor seiner Publikation ein noch älterer Panzerfund aus Griechenland gemeldet. Er kam 1957 bei griechisch-schwedischen Grabungen in Dendra zutage und ist soeben erstmalig in einem Photo zugänglich gemacht worden<sup>84</sup> (danach *Abb. 10, 3*). Im Gegensatz zu allen früheisenzeitlichen Panzern besteht er nicht nur aus einer Vorder- und einer Rückenschale, sondern aus mehreren Einzelteilen, darunter zwei Schulterschienen. Zu einem Panzer ganz gleicher Form gehört auch der 1939 von Persson in Dendra gefundene, zunächst schwer bestimmbare Gegenstand, der irrtümlich als Helm ergänzt in die Literatur eingegangen ist<sup>85</sup>. Die Datierung des neuen Panzerfundes ist nach dem Vorbericht völlig eindeutig: SH II, also allgemein 15. Jahrhundert. Man könnte sich vorstellen, daß eine Durchsicht der in den Museen liegenden Bronzeblechstücke aus mykenischen Gräbern weitere, bis jetzt unerkannt gebliebene Fragmente derartiger Panzer zutage fördert. Doch genügen die beiden vorliegenden Exemplare für den Nachweis, daß diese Schutzwaffenart im ägäischen Kreis bereits in der Zeit des knossischen Knaufhelmes bekannt war. Das einstweilige Fehlen von Belegen aus den jüngeren mykenischen Stufen möchte man auf Zufall zurückführen. Neue Ausgrabungen können hier schnell das Bild ändern. Gewiß, die Panzerform von Dendra ist typologisch nicht unmittelbar mit der aus den Fragmenten von Čaka zu erschließenden vergleichbar. Dennoch scheint eine Verknüpfung insofern statthaft zu sein, als der slowakische Fund darauf hinweist, daß in den Donauländern Bronzeapanzer erstmalig in der frühen Urnenfelderzeit (13./12. Jahrhundert) zusammen mit den anderen Schutzwaffenarten aus getriebenem Bronzeblech (Helm, Schild, Beinschienen) aufkamen, in einer Zeit, als sich in Zentraleuropa zum erstenmal ein blühendes toreutisches Handwerk gewiß nicht ohne Anregung von seiten des mykenischen Kreises entwickelte, wo sowohl die Toreutik insgesamt als auch speziell bronzene Helme und Panzer in ältere Zeit zurückreichen als im Donaauraum.

### Ergebnisse

Die Wirkungsweite des griechischen Handels und Kunstgewerbes während der Spätbronzezeit hat ihren sinnfälligsten archäologischen Niederschlag in der

<sup>83</sup> G. de Mortillet, Musée préhistorique (1881) Taf. 84, 954; Deonna a.a.O. 117 ff. Abb. 26–28; v. Merhart a.a.O. Taf. 3. 4.

<sup>84</sup> Bull. Corresp. Hell. 85, 1961, 672 Abb. 1.

<sup>85</sup> Arch. Anz. 1940, 215f.; A. W. Persson, New Tombs at Dendra near Midea (1942) 119 ff.

vom Golf von Neapel und von Sizilien bis Syrien und Ägypten reichenden Verbreitung der spätmykenischen Keramik gefunden. Auch die bronzeverarbeitenden Handwerkszweige der spätmykenischen Kultur haben Beziehungen weit über den ägäischen Raum hinaus unterhalten. Teilweise mögen sich diese durch die Notwendigkeit ergeben haben, den beträchtlichen Metallverbrauch der mykenischen Industrie durch auswärtige Rohstofflieferungen zu decken. Darin haben gewiß die Verbindungen mit Kypros einen Gutteil ihrer wirtschaftlichen Bedeutung gehabt. Die gleiche Absicht könnte bei den mykenischen Fahrten über Sizilien und die liparischen Inseln nach dem westlichen Mittelitalien eine Rolle gespielt haben. Sollten etwa die mykenischen Herren auch das siebenbürgische und womöglich das slowakische Kupfervorkommen gekannt und in ihr Handelsnetz miteinbezogen haben? Freilich war der Weg dorthin, wenn auch nicht weiter, so doch beschwerlicher als der nach Kypros. Aber wissen wir, ob der Preis für Kupfer im zivilisierten Kypros nicht dennoch höher war? Jedenfalls scheint nicht allein der Bernsteinhandel, der in spätmykenischer Zeit den ägäischen Kreis mit dem Norden verband, für die bestehenden Kulturverbindungen verantwortlich zu sein. Im Rahmen dieser Beziehungen übte das überlegene mykenische Bronzehandwerk auf die mitteleuropäische Kultur einen spürbaren Einfluß aus. Da das donauländische Bronzehandwerk aber auch über eine lange Erfahrung und beträchtliche Fertigkeiten verfügte, dürfte dieser Kontakt nicht eine einseitige Beeinflussung bedeuten, sondern in gewissem Umfang zu einem wechselseitigen Austausch geführt haben. Als Ausdruck dieser Verhältnisse sind beispielsweise die Violinbogenfibeln anzusehen, die in einer gemeinsamen Variationsbreite vom ägäischen Bereich über Süditalien und Sizilien bis zum Alpengebiet verbreitet sind, ohne daß man eigentlich innerhalb dieses Streuungsraumes anzugeben vermöchte, wo der Typus „erfunden“ wurde. Nicht, daß eine Schmuckform sich in einer bestimmten Richtung ausgebreitet hätte, ist das Bemerkenswerte an dem Vorkommen der älteren Violinbogenfibeln, sondern daß in einem bestimmten Bereich die handwerklichen Beziehungen im Schmuckgewerbe so intensiv waren, daß eine einheitliche Fibelform hergestellt und getragen wurde.

Die Vermutung ist nicht unbegründet, daß mindestens im ägäischen Raum, vielleicht aber auch im Donaugebiet, die Bronzehandwerker nicht völlig selbstständig waren und nach Belieben Beziehungen knüpfen und unterhalten konnten, daß vielmehr – was die knossischen und pylischen Linear-B-Täfelchen auf ihre Weise bestätigen – die berufsmäßigen, spezialisierten Handwerker, namentlich die Metallarbeiter, unter Aufsicht der Vornehmen, der Fürsten oder Könige standen, welche, angefangen von der Belieferung mit Rohmaterial, über die Aufträge, was und wieviel hergestellt werden sollte, bis hin zur Verteilung und zum Vertrieb der Erzeugnisse, einen entscheidenden Einfluß auf die Produktion ausübten. Dies mag erklären, daß die Kulturbeziehungen zwischen der mykenischen Welt und den donauländischen Völkern zum guten Teil in der Bewaffnung vornehmer Krieger ihren uns faßbaren Niederschlag gefunden haben, in qualitätvollen Schwertklingen, Lanzenspitzen, Panzern, Helmen, Schilden und Beinschienen. Die Nobilität donauländischer Völker zeigte im 13. und 12. Jahrhundert in ihren Schutz- und Trutz Waffen bemerkenswerte Gemeinsamkeiten

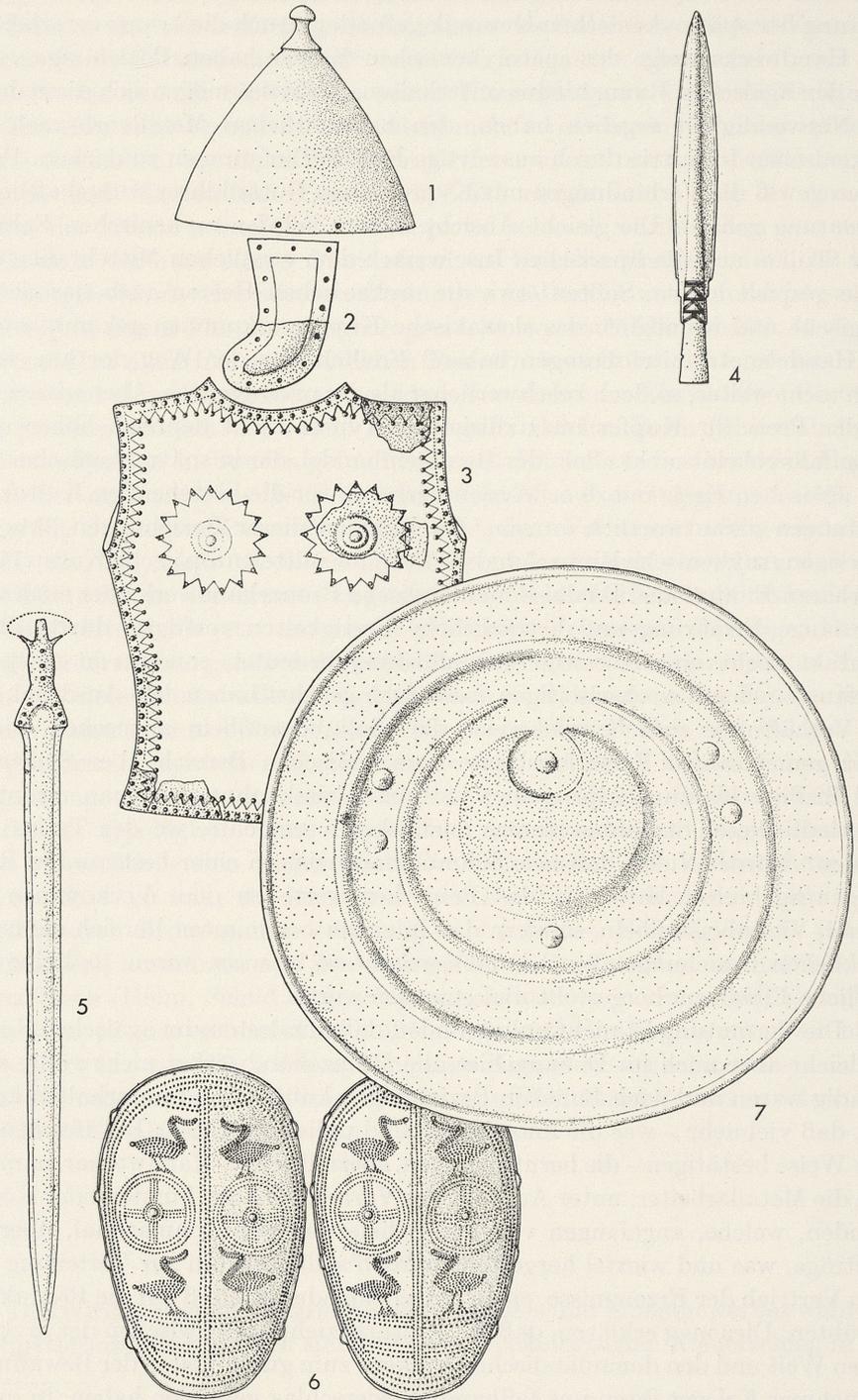


Abb. 9. Donauländische Bewaffnung der Spätbronzezeit (siehe S. 286f.). M. etwa 1:7.

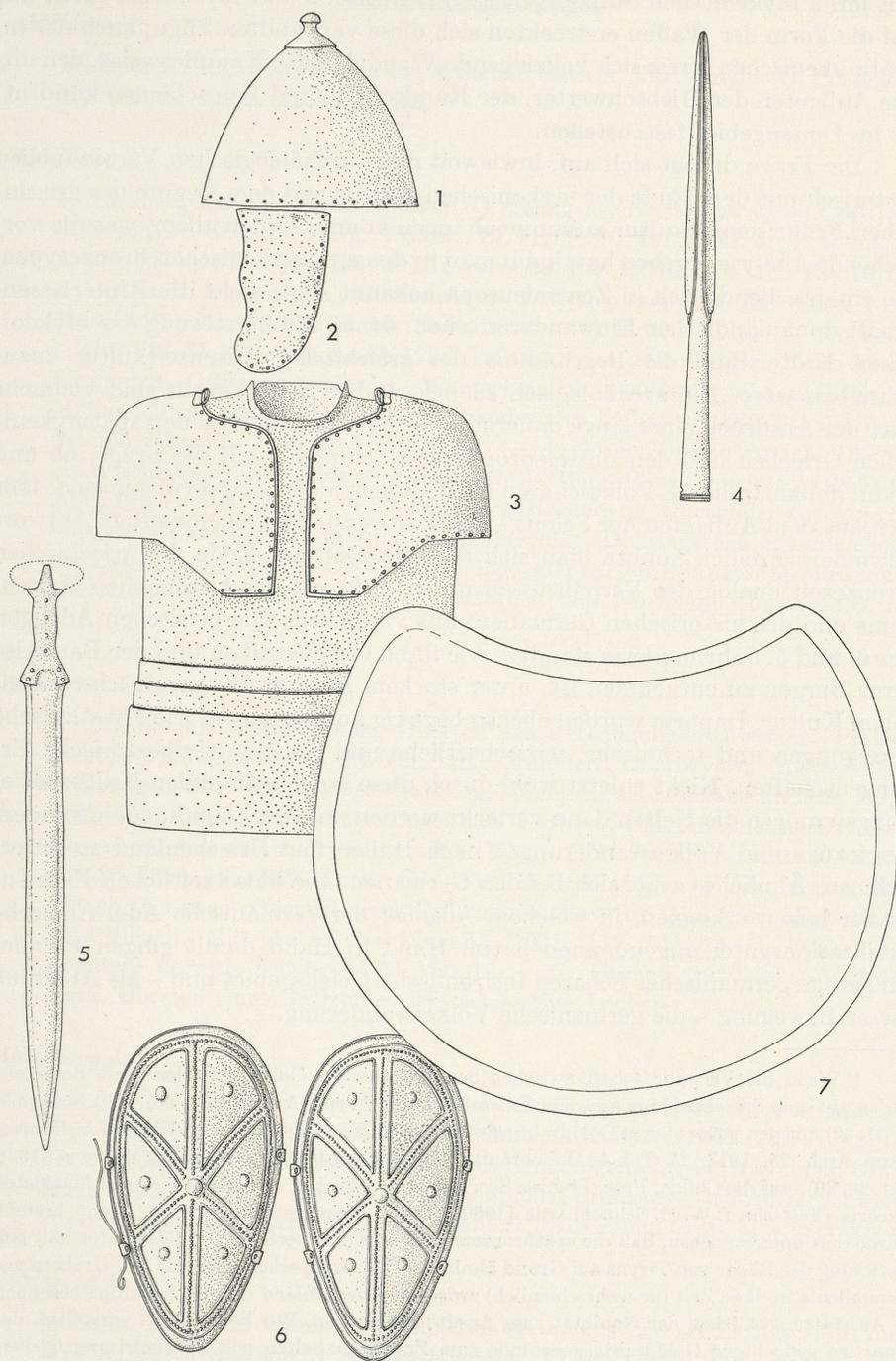


Abb. 10. Griechische Bewaffnung der Spätbronzezeit (siehe S. 287). M. etwa 1:7.

mit ihren mykenischen Standesgenossen (vgl. *Abb. 9 und 10*)<sup>86</sup>. Aber nicht nur auf die Form der Waffen erstreckten sich diese verwandten Züge; auch der im spätmykenischen Kreis sich vollziehende Wandel in der Kampfweise, den uns das Auftreten der Hiebschwerter, der Rundschilde und Beinschienen kundtut, ist im Donaugebiet festzustellen.

Die Frage drängt sich auf, inwieweit diese archäologischen Verbindungen historisch mit dem Ende der mykenischen Kultur und dem Beginn der griechischen Früheisenzeitkultur zusammenhängen können. Nach allem, was die vorstehende Analyse ergeben hat, kann man in den spätmykenischen Bronzetyphen, die entsprechend auch in Zentraleuropa bekannt sind, nicht die Hinterlassenschaft donauländischer Einwanderer sehen, denen die Zerstörung der mykenischen Kultur und die Begründung der griechischen Eisenzeitkultur zuzuschreiben wäre. Die archäologisch zu belegenden Beziehungen sind vielmehr eher der Ausdruck eines lange dauernden Kontaktes zwischen den spätmykenischen Griechen und den mitteleuropäischen Gruppen. Auf die Frage, ob und wann donauländische Volksscharen nach Griechenland eingedrungen sind, läßt sich aus dem Auftreten der Schutz- und Trutzwaffen keine eindeutige Antwort gewinnen. Freilich könnte man sich die Situation am Ende der griechischen Bronzezeit analog den Verhältnissen in der Frühzeit des historischen Keltentums und des historischen Germanentums vorstellen: Die keltischen Adeligen des 6. und 5. Jahrhunderts standen, wie ihren Grabbeigaben und der Bauweise ihrer Burgen zu entnehmen ist, unter starkem Einfluß der griechisch-etruskischen Kultur. Importe wurden ebenso begierig aufgenommen wie künstlerische Anregungen und technische, wirtschaftliche und sonstige zivilisatorische Errungenschaften. Nicht zuletzt wohl durch diese lange währenden Kulturbeziehungen mögen die Kelten dann verlockt worden sein, im 4. und 3. Jahrhundert Beutezüge und Völkerwanderungen nach Italien und Griechenland zu unternehmen. Ähnliches zeigt sich bei den Germanen. Die kaiserzeitlichen Fürstengräber lassen erkennen, in welchem Ausmaß der germanische Adel römische Zivilisationsgüter angenommen hatte. Hand in Hand damit gingen Plünderungszüge germanischer Scharen ins römische Reichsgebiet und – als Abschluß dieser Bewegung – die germanische Völkerwanderung.

<sup>86</sup> Wenn die Verwandtschaft zwischen den geflochtenen Golddrahrädern mit Bernsteinperlen auf dem Speichenkreuz aus dem Schatzfund von Tiryns (Athen. Mitt. 55, 1930 Beilage 30 A. 31. 32) mit den geflochtenen Golddrahtgeflechten von Černilov bei Hradec Králové in Böhmen (Pam. Arch. 25, 1913, 27 Taf. 4; J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens u. Mährens [1928] Taf. 28, 29), auf die Childe, Proc. Prehist. Soc. N.F. 14, 1948, 186 und kürzlich erneut Marinatos, Theoria (Festschr. f. W. H. Schuchhardt [1960]) 151ff. hingewiesen haben, zu Recht besteht, würde dies unterstreichen, daß die spätbronzezeitlichen Kulturbeziehungen (Marinatos hält eine Datierung der Räder von Tiryns auf Grund ähnlicher Bernsteinperlen in SH III B/C-Gräbern von Kephallenia in diese Zeit für wahrscheinlich) zwischen Griechenland und Mitteleuropa besonders in Ausstattungsstücken der Nobilität zum Ausdruck kommen. Wir können uns vorstellen, daß derartige geflochtene Golddrahtgegenstände zum Zusammenhalten von Frauenfrisuren gedient haben.

## Abbildungserklärungen

### Abbildung 1:

Bildfries der sog. Krieger vase von Mykenai. Nach A. Furtwängler–G. Loeschcke, *Mykenische Vasen* (1886) Taf. 42.

### Abbildung 2:

1. Nürnberg-Hammer, Mittelfranken. Griffzungenschwert. Aus einem Grab. *Slg. d. Naturhist. Ges. Nürnberg. Prähist. Bl.* 11, 1899, 49ff. Taf. 6; P. Reinecke, *AuhV.* 5 (1911) Taf. 62, 1132; J. D. Cowen, 36. Ber. *RGK.* 1955, 123 Taf. 18,2.—  
2. Upflamör, Kr. Saulgau, Württemberg. Griffzungenschwert. Aus einem Grab. *Mus. Stuttgart. Prähist. Bl.* 14, 1902 Taf. 4,1; G. Kraft, *Kultur d. Bronzezeit* (1926) Taf. 15,1; Cowen a.a.O. 122f. Taf. 4,5. — 3. Drnovo, Bez. Novo Mesto, Slowenien. Griffzungenschwert. Wahrscheinlich Flußfund. *Mus. Laibach. A. Müllner, Typische Formen d. krain. Landesmus. Laibach* (1900) Taf. 10,5; W. Schmid, *Carniola* 2, 1909, 119 Abb. 21. — 4. Gusen, Oberösterreich. Oberteil eines Griffzungenschwertes. Aus einem Grab. *Röm.-Germ.Forsch.* 22 (1959) 102 Abb. 10. — 5–9. Mönlas, Ldkr. Sulzbach-Rosenberg, Oberpfalz. Griffzungenschwert, Bronzestreifen, gewiß Scheidenbeschläg, Dreiringstück mit umgebogener Lasche, wohl auch zum Schwertgehänge oder zur Scheide gehörig, Messer und Nadel, zusammen gefunden. *Slg. d. Naturhist. Ges. Nürnberg. Cowen a.a.O.* 132 Taf. 7,2.

### Abbildung 3:

1. Uffenheim, Mittelfranken, Oberteil eines Griffzungenschwertes. *Prähist. Staatsslg. München.* — 2. Ehring, Ldkr. Mühldorf, Oberbayern. Oberteil eines Griffzungenschwertes. *Prähist. Staatsslg. München, als Leihgabe im Mus. Mühldorf.* — 3. Freudenberg, Bzh. Klagenfurt, Kärnten. Oberteil eines Griffzungenschwertes. Aus einem Torfmoor. *Mus. Klagenfurt. Carinthia* 66, 1870, 348f.; ebd. 86, 1896, 1ff.; *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 15, 1885 (66). — 4. Annenheim, Bzh. Villach, Kärnten. Oberteil eines Griffzungenschwertes. Aus einem Depotfund. *Mus. Villach. Mitt. Anthr. Ges. Wien* 61, 1931, 112 Abb. 14; L. Franz, *Aus Kärntens urgesh. Zeit (o. J.)* 29 Abb. 19. — 5. „Gegend von Leoben“, Steiermark. Oberteil eines Griffzungenschwertes. *Mus. Leoben.*

### Abbildung 4:

1. 3. 5. Knossos, Zafer Papura. Bronzene Griffzungenschwerter. Aus Gräbern. *Mus. Heraklion. A. Evans, The prehist. tombs of Knossos* (1906) Taf. 91, 42. 43. 97. — 2. Knossos, Sanatorium. Bronzenes Griffzungenschwert. Aus einem Grab. *Mus. Heraklion.* — 4. Knossos, Mavros Spilios. Bronzenes Griffzungenschwert, zusammen mit dem Griffzungendolch Abb. 7,3 aus einem Grab. *Mus. Heraklion.*

### Abbildung 5:

Muliana, Kreta. Bronzene Griffzungenschwerter aus den Gräbern A (1–3) und B (4.5). *Mus. Heraklion. S. A. Xanthoudides, Ephem. Arch.* 1904, 46ff.; G. Maraghiannis, *Antiquités Crétoises* 2 (1911) Taf. 35; H. R. Hall, *The civilization of Greece in the bronze age* (1928) 256ff. Abb. 332. 335; V. R. d'A. Desborough, *Protogeometric Pottery* (1952) 269f.; V. Milojević, *Jahrb. d. RGZM.* 2, 1955, 159ff. Abb. 3,1–10.

*Abbildung 6:*

1.2. Fucino-Gegend, Prov. l'Aquila, Abruzzen. Griffzungenschwerter. Prähist. Mus. Rom. R. Peroni, Riv. Science Preist. 16, 1961, 125ff. Taf. 1,2,3. — 3. S. Benedetto in Perillis, Com. Collepietro, Prov. l'Aquila, Abruzzen. Griffzungenschwert. Aus einem Grab. Prähist. Mus. Rom. Peroni a.a.O. Taf. 1,4. — 4. Riegsee, Ldkr. Weilheim, Oberbayern. Griffzungenschwert. Aus einem Grab. Prähist. Staatsslg. München. J. Naue, Bronzezeit in Oberbayern (1894) 34. 90 Taf. 11,2; Reinecke a.a.O. 205 Taf. 38, 623; Cowen a.a.O. 125 Taf. 5,1; 18,3. — 5. Stätzling, Ldkr. Friedberg, Bayer. Schwaben. Oberteil eines Griffzungenschwertes, paralleelseitige Klinge, Gesamtl. 65,5 cm. Mus. Augsburg. Cowen a.a.O. 132 Taf. 7,1. — 6. Vilshofen, Niederbayern. Stück eines Griffzungenschwertes. Aus der Donau. Bayer. Vorgeschichtsbl. 18–19, 1951–52, 261.

*Abbildung 7:*

1.2.8. Knossos, Ayios Joannis. Oberteil eines bronzenen Griffzungenschwertes, Gesamtl. 62 cm, und zwei bronzene Griffzungendolche. Aus einem Grab. Abb. nach S. Hood, Ann. Brit. School at Athens 51, 1956, 81ff. Abb. 3,5,7; Taf. 51,e (am Original sind zwei feine seitliche Leisten an der Mittelrippe zu erkennen). — 3. Knossos, Mavros Spilios. Bronzener Griffzungendolch, zusammen mit dem Griffzungenschwert Abb. 4,4 aus einem Grab. Mus. Heraklion. — 4. Turtuloi Sitias, Kreta. Bronzener Griffzungendolch. Mus. Heraklion. — 5.6. Knossos, Zafer Papura. Bronzene Griffzungendolche. Aus Gräbern. Mus. Heraklion. Evans a.a.O. Taf. 91, 95; 82 Abb. 90. — 7. Peiting, Ldkr. Schongau, Oberbayern. Griffzungendolch, zusammen mit dem Griffzungenschwert Bayer. Vorgeschichtsbl. 23, 1958, 20 Abb. 9,3 gefunden. Prähist. Staatsslg. München. Reinecke a.a.O. Taf. 38, 614; Germania 20, 1936, 167 Abb. 1. — 9. Pertosa, Prov. Salerno, Kampanien. Griffzungendolch. Aus einer Höhle. Prähist. Mus. Rom. Mon. Ant. 24, 1916 Taf. 1,5; R. Peroni, Badische Fundber. 20, 1956 Taf. 7, 34.

*Abbildung 8:*

1. Paß Lueg, Salzburg. Bronzehelm. Aus einem Depotfund. Abb. nach G. Kyrle, Urgeschichte d. Kronlandes Salzburg (1918) 80ff. Abb. 12ff. — 2. Tiryns, Argolis. Bronzehelm. Aus einem Grab. Abb. nach Bull. Corresp. Hell. 82, 1958, 706f. Abb. 26.

*Abbildung 9:*

1. Knauf eines Bronzehelmes von Hamersdorf (Gusterița), Siebenbürgen, ergänzt nach dem mitteleuropäischen Typus urnenfelderzeitlicher Knaufknopfhelme, vgl. G. v. Merhart, 30. Ber. RGK. 1940, 11ff. Siehe oben Anm. 43. — 2. Fragment einer bronzenen Wangenklappe (mit vermuteter Ergänzung) von Wöllersdorf, Niederösterreich. Aus einem Depotfund. Mitt. d. Zentralkomm. 3.F. 4, 1905, 39ff. Taf. 1; Röm.-Germ. Forsch. 22 (1959) 280 Taf. 136,1. — 3. Fragmente eines Bronzepanzers (mit vermuteter Ergänzung) von Čaka, Slowakei. Aus einem Grab. Die beiden sternförmigen Brustscheiben und die auf einer Seite gezackten Randstreifen sind aufgenietet. Abb. nach Točik/Poulik, Slovenska Arch. 8, 1960, 76ff. — 4. Bronzelanzenspitze von Gau-Algesheim, Kr. Bingen, Rheinland-Pfalz. Aus einem Grab. Abb. nach Germania 20, 1936, 89 Abb. 4. — 5. Bronzenes Griffzungenschwert (mit Angabe der vermuteten Knaufform) von Stätzling,

Ldkr. Friedberg, Bayer. Schwaben. Vgl. Abb. 6,5. — 6. Beinschienen-Paar nach dem einen Exemplar aus dem Depotfund von Rinyaszentkirály, Kom. Somogy, Ungarn. Abb. nach J. Hampel, *Bronzkor III* (1896) Taf. 215,1; v. Merhart, 37.–38. Ber. RGK. 1956–57, 92. 100 Abb. 2,2. — 7. Bronzeschild von Pilsen (Plzn) Böhmen. Aus einem Depotfund. Abb. nach E. Sprockhoff, *Handelsgeschichte der germanischen Bronzezeit* (1930) Taf. 4; ders., *Jahrb. RGZM.* 1, 1953, 74 Taf. 9, 27. 29.

*Abbildung 10:*

1.2. Helm und Wangenklappen von Knossos, Hospitalgelände. Aus einem Grab. Mus. Heraklion. Abb. nach Hood und Jong, *Ann. Brit. School at Athens* 47, 1952, 252ff. (die genaue Form der Helmkappe ist nicht gesichert, da die vorhandenen Blechstücke nicht vollständig aneinanderpassen; die auf der publizierten Photoabbildung festgehaltene jetzige Montierung der Fragmente ergibt eine zu flache Form). — 3. Bronzepanzer von Dendra, Argolis. Aus einem Grab. Abb. nach Bull. *Corresp. Hell.* 85, 1961, 672 Abb. 1. — 4. Bronzelanzenspitze von Knossos. Mus. Heraklion, Inv.Nr. 1723. — 5. Bronzenes Griffzungenschwert (mit Angabe der vermuteten Knaufform) von Muliana, Kreta. Vgl. Abb. 5,5. — 6. Beinschienen-Paar von Kallithea bei Patras. Aus einem Grab. Mus. Patras. Abb. nach Bull. *Corresp. Hell.* 78, 1954, 124 Abb. 25; v. Merhart, 37.–38. Ber. RGK. 1956–57, 94. 113 Abb. 7,4. — 7. Schild, nach der Darstellung auf der Krieger-vase von Mykenai. Vgl. Abb. 1.

## Ein urnenfelderzeitlicher „Feuerbock“ mit Tierkopfe aus Wiesbaden-Erbenheim

Von Heinz-Eberhard Mandera, Wiesbaden

Unter dem unveröffentlichten Material der Sammlung Nassauischer Altertümer befindet sich ein urnenfelderzeitlicher Siedlungsfund aus Wiesbaden-Erbenheim. Der Gemarkungsname hat für Kenner dieser Kulturepoche einen guten Klang. Es sei nur an das Steinkistengrab erinnert, das F. Kutsch vor über 30 Jahren publizierte<sup>1</sup>, und das hieraus stammende Griffzungenschwert, nach welchem jetzt eine ganze Fundgruppe als „Erbenheimer Typus“ bezeichnet wird<sup>2</sup>. Aber auch sonst gibt es aus dieser Gemarkung – neben Biebrich dem fundreichsten Ortsteil Wiesbadens – Zeugnisse fast aller prähistorischen Zeitstufen<sup>3</sup>.

Der Fundkomplex, der gegen 200 Gefäßscherben aller Größen sowie das Fragment eines eigentümlichen Tongebildes (*Abb. 1*) enthält, wurde im März

<sup>1</sup> Kutsch, *Nassauische Ann.* 48, 1927, 37ff.

<sup>2</sup> J. D. Cowen, 36. Ber. RGK. 1955 (1956) 73ff. Abb. 4–5; Taf. 6; Karte C.

<sup>3</sup> Vgl. Kutsch in: *Der ehemalige Landkreis Wiesbaden* (1930) 42ff.; ders., *Germania* 17, 1933, 142. 303; 18, 1934, 147; 19, 1935, 346; 20, 1936, 145. – K. Nahrgang, *Mainzer Zeitschr.* 29, 1934, 36f. – A. Stroh, 28. Ber. RGK. 1938 (1940) 167. – H. Behaghel, *Die Eisenzeit im Raume des Rechtsrheinischen Schiefergebirges* (1943) 3. – H. Schoppa, *Nassauische Ann.* 61, 1950, 198; ders., *Nassauische Heimatbl.* 42, 1952 (Bodenaltertümer in Nassau II) 67; 46, 1956 (Bodenaltertümer in Nassau VI) 63. – H.-E. Mandera, *Nassauische Heimatbl.* 48, 1958 (Bodenaltertümer in Nassau VIII) 45ff.